

7. Sekundärliteratur

Die Franckeschen Stiftungen in ihrem zweiten Jahrhundert. Mit einem Bildnis A. H. Niemeyers und einem Plane der Stiftungen.

Fries, Wilhelm

Halle (Saale), 1898

Fünftes Kapitel. Gustav Kramer. Theodor Adler.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Fünftes Kapitel.

Gustav Kramer. Theodor Adler.

Nach Niemeyers Tode trat in der Leitung der Stiftungen wiederum eine längere Unterbrechung ein, die diesmal tiefer begründet und von bedeutameren Folgen begleitet war. Niemeyer hatte, wie wir wissen, im Jahre 1849 auf seinen erneuerten Antrag Fr. A. Eckstein zum Kondirektor erhalten; als ihn nun im Winter 1851 seine letzte schwere Krankheit ergriff, ernannte er diesen am 28. November im Vorgefühl seines nahen Todes kraft des ihm nach den Privilegien der Anstalt zustehenden Rechtes zu seinem Nachfolger. Er starb schon acht Tage darauf, bevor von der vorgesetzten Behörde eine Erklärung darüber erfolgen konnte, wie sie sich zu dieser Wahl stelle, und danach wurde die Bestätigung versagt.

Dem damaligen Minister v. Raumer kam es darauf an, bei Gelegenheit der Wiederbesetzung dieser Stelle eine prinzipielle Frage zur Entscheidung zu bringen, und auch der König Friedrich Wilhelm IV., der den Stiftungen wegen ihrer großen historischen und sozialen Bedeutung gleich seinem Vater aufmerksame Beachtung schenkte, nahm persönlich ein lebhaftes Interesse daran, daß denselben nach manchen im Wandel der Zeiten eingetretenen Veränderungen ihr alter, ursprünglicher Charakter wiedergewonnen werde. Es war ja begreiflich, daß die Stiftungen, deren Leiter bis dahin in der Regel zugleich Professoren der Theologie gewesen waren, mit von dem Wechsel der theologischen Richtungen berührt wurden, daß also auch die Formen der Haus- und Lebensordnung der Zöglinge, wenn sie auch nicht eine gänzliche Umgestaltung erfuhren, doch schließlich sich nicht mehr von demselben Geist

erfüllt zeigten, den Francke und seine unmittelbaren Nachfolger in ihnen gepflegt hatten. Beide Niemeyer waren Vertreter des Nationalismus gewesen, nun wollte man weiterer Forterbung oder gar einer noch stärkeren Betonung dieser Richtung, deren man sich von Eckstein versah, Einhalt thun und wünschte vielmehr einen Mann von ausgeprägter positiv=evangelischer Überzeugung an die Spitze zu stellen, um durch seinen Einfluß die ganze große Erziehungsarbeit, die an der Anstalt getrieben wurde, religiös tiefer zu gründen, hatte doch auch die bibelgläubige Theologie an der Universität bereits in Tholuck und Julius Müller kraftvolle Stützen gefunden, und war doch auch der Nationalismus schon an sich im Niedergang begriffen. In dieser Beziehung gilt das von einem besonnenen Forscher in prägnanter Kürze ausgesprochene Urteil, das auch eine Anwendung auf den in der Erziehung herrschenden Zeitgeist zuläßt: „Das von Mößelt und in ästhetischer Umkleidung von A. G. Niemeyer gehegte religiöse Gefühl verlor seine belebende Kraft und wich einem Moralismus, welcher sich zwar seines Ursprungs aus Kant rühmte, aber von dessen philosophischer Unbedingtheit allmählich auf die Durchschnittsforderungen des gebildeten Gewissens herabkam und außerdem nicht verstand, sich mit dem Verstande zu einheitlichem Wirken zu verbinden.“ So Schrader in seiner Geschichte der Friedrichs=Universität (Bd. II Seite 127).

Die Behörde machte ihren Standpunkt in der entscheidenden Verfügung auf sehr bestimmte Weise geltend, es hieß darin folgendermaßen: „Es ist bereits darauf hingewiesen, daß die Leitung der Anstalten in dem Geist des positiven evangelischen Christentums geführt werden müsse, dem sie ihre Entstehung verdanken. Daß eine solche Auffassung der Absicht des Stifters entspricht, und daß jede Abweichung von diesem Standpunkt dem Grundcharakter der Anstalten bestimmt widerstreiten würde, dürfte von keiner Seite in Abrede gestellt werden. Aus allen Anordnungen des Stifters geht jene Absicht klar hervor. Daß dieser Geist sich in der Auffassung der ganzen Erziehungsaufgabe, in Handhabung der Zucht und Beaufsichtigung des Unterrichts wirksam erweise, darauf hat die Behörde mit Ernst zu achten. Bei dem Vorsteher des Ganzen bedarf es zur Sicherung dieses Zieles außer den sonstigen

Erfordernissen ebensosehr genügender theologischer Bildung und eines festen Standpunktes in dem Bekenntnis der evangelischen Kirche wie sonstiger Gewähr, daß er sein Amt in diesem Sinne verwalten werde."

Nach diesen Grundsätzen verfuhr man bei der Wahl des Nachfolgers. Zunächst suchte man diesen in den Kreisen hervorragender Theologen, und Wiese, der damalige Dezerent im Ministerium, erhielt den Auftrag mit Julius Müller in Halle, mit Schmieder in Wittenberg, selbst mit Wichern in Hamburg zu verhandeln. Indessen lehnten diese Männer sämtlich ab, und es bedurfte zur Leitung des umfassenden Schulorganismus der Stiftungen auch in der That, wie Wiese seinerseits nach Kenntnis der Verhältnisse geltend machte, einer im praktischen Lehramt bewährten pädagogischen Einsicht und Erfahrung. So schlug er denn zuletzt den ihm seit langer Zeit befreundeten Direktor des französischen Gymnasiums in Berlin, Dr. Gustav Kramer vor, der auch alsbald vom König bestätigt wurde und am 1. April 1853 sein neues Amt antrat.

Gustav Kramer war am 1. April 1806 zu Halberstadt als Sohn des Kreisphysikus und Medizinalrats Kramer geboren. Vorgebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog er Ostern 1823 die Universität Berlin und wurde hier Hausgenosse seines Schwagers, des berühmten Geographen Karl Ritter. Diesem, der ihm die treueste und liebevollste Fürsorge widmete, ist er für immer in einem wahren Sohnesverhältnis verbunden geblieben und hat später sein Leben beschrieben; die geistig angeregte und von echter Frömmigkeit getragene Gemeinschaft, in die er hier eintrat, war nach seinem eigenen Urteil für seine ganze Entwicklung von entscheidendster Bedeutung.

Zuerst als Theologe immatrikuliert, hörte er doch sogleich neben Meander auch Boeckh und wandte sich bald ganz dem philologischen Studium zu. Auf ein Jahr ging er nach Bonn, besonders um Niebuhrs Schüler zu werden, und bearbeitete dann auch, nach Berlin zurückgekehrt, für diesen die Preisaufgabe Elogium Perizonii, mit der er später promovierte. Wie sehr Niebuhr ihn wissenschaftlich und persönlich schätzte, geht daraus hervor, daß er ihm das Anerbieten machte, sich an der geplanten Herausgabe der Byzantiner zu beteiligen und

zugleich die Erziehung seines Sohnes Markus zu übernehmen. Kramer mußte dies ablehnen, weil er sich bereits zur Erziehung eines jungen Frankfurters, der bei Ritter wohnte, verpflichtet hatte. Nachdem er die Staatsprüfung bestanden hatte, legte er sein Probejahr am Gymnasium zum Grauen Kloster ab und wurde gleichzeitig in das unter Voetkhs Leitung stehende pädagogische Seminar aufgenommen. Auch nach Abschluß des Probejahres verblieb er noch eine Zeitlang am Grauen Kloster, begleitete aber dann seinen Zögling nach Genf, wo er sich während eines fast anderthalbjährigen Aufenthaltes eine gute Kenntnis der französischen Sprache aneignete. Nach gründlicher Vorbereitung trat er dann im Herbst 1833 eine Studienreise nach Italien an, teils um sein archäologisches Interesse zu befriedigen, teils — und dies besonders — um die dortigen Bibliotheken für eine Herausgabe des Strabo zu benutzen, auf die er durch seinen Umgang mit Ritter hingeführt worden war. Er hat diesen doppelten Zweck erreicht, Land und Leute, zum Teil auf ausgedehnten Fußwanderungen, gründlich kennen gelernt, auch Sizilien und Griechenland bereist, nicht zum wenigsten aber sich durch den Verkehr mit hervorragenden Männern gebildet. Vor allen ist darunter der preussische Gesandte in Rom, Freiherr von Bunsen, zu nennen.

Erst nach fast drei Jahren kehrte Kramer wieder nach Berlin zurück und wurde nun zuerst am Grauen Kloster, später am Köllnischen Gymnasium beschäftigt. Von hier aus machte er noch, um Strabohandschriften zu vergleichen, eine Urlaubsreise nach Paris, wo er mit Otto Zahn und Friedrich Haase zusammentraf. Als Früchte seiner italienischen Reise hatte er die beiden Schriften über den Styl und die Herkunft der bemalten griechischen Thongefäße und Der Fuciner See verfaßt (1837 und 1839), dann erschien, nachdem zwei Programme des französischen Gymnasiums Vorarbeiten dazu gebracht hatten, die Ausgabe des Strabo in drei Bänden (1844 bis 1852).

Inzwischen war er nämlich 1839 als erster Oberlehrer und Professor an das französische Gymnasium übergetreten und drei Jahre darauf zum Direktor dieser Anstalt erwählt worden, in welcher Stel-

lung er mit voller Befriedigung und unter großer Anerkennung der Behörden elf Jahre wirkte. Daß letztere ihm ein besonderes Vertrauen schenkten, offenbarte sich in mehreren ehrenvollen Aufträgen. So wurde er 1843 zum Mitglied der Wissenschaftlichen Prüfungskommission für die beiden Fächer der Geschichte und des Französischen ernannt, gehörte auch zwei Jahre lang der Ober-Militärprüfungskommission an und löste 1847 eine sehr peinliche, Takt und Einsicht in hohem Maße erfordernde Aufgabe, indem er den Religionsunterricht am Marienstiftsgymnasium zu Stettin, dessen Kollegium sich zu der freigemeindlichen Bewegung günstig gestellt hatte, einer eingehenden Revision unterzog. Die Unruhen des Jahres 1848 erlebte er aus nächster Nähe als Augenzeuge mit, um so tiefer hasteten die Eindrücke davon in seinem patriotischen Herzen, und es gewährte ihm eine besondere Freude, daß sich zur Bekämpfung der dem geistigen Leben des Volkes drohenden Gefahren unter seiner Mitwirkung ein Verein bildete, der Evangelische Verein für kirchliche Zwecke, in welchem er bis zu seinem Fortgang von Berlin den Vorsitz geführt hat.

Als nun im Anfang des Jahres 1853 ganz unerwartet auf Veranlassung seines Freundes Wiese an ihn die Anfrage erging, ob er bereit sei nach Halle überzusiedeln, sah er sich vor eine Lebensentscheidung gestellt, die ihm schwere innere Kämpfe verursachte. Denn er sollte aus angenehmen amtlichen Verhältnissen und aus einem ihm eng verbundenen, bewährten Freundeskreise scheiden, um ein Amt zu übernehmen, das für ihn um so arbeitsreicher und verantwortungsvoller werden mußte, als er ja den Stiftungen bisher durchaus fern gestanden und sich deshalb erst in ihr ganzes Wesen hineinzuleben hatte, noch dazu unter eigenartigen, jedenfalls für die erste Zeit sehr erschwerenden Umständen. Würde er in den Leistungen mit seinen Vorgängern wetteifern können, die aus angestammter Liebe das ihnen überkommene Erbe mit Hingebung und Selbstaufopferung gepflegt hatten? Würde es ihm gelingen das Vertrauen seiner Beamten bald zu gewinnen, das seinen Vorgängern gewissermaßen von selbst zugefallen war? Diese und andere Fragen bewegten und erregten ihn aufs tiefste, denn er durfte nicht erwarten, daß die Angehörigen der Stiftungen ihm, dem

Fremden und von der Behörde Entsandten, von vornherein ein freundliches Entgegenkommen beweisen würden.

Von dem Umfang der Geschäfte hat ein Außenstehender kaum eine Vorstellung, so hatte sie auch Kramer nicht, und er bekannte später selbst, daß er den Antrag des Ministeriums abgelehnt haben würde, wenn er eine klare Kenntnis von der Eigentümlichkeit dieser Stellung, die ihres Gleichen in Deutschland nicht habe, und von den Verhältnissen, die damals in den Stiftungen herrschten, besessen hätte, — trotz aller Geneigtheit den Anforderungen der vorgesetzten Behörde Folge zu leisten, die ihm innewohnte. Entscheidend sei für ihn gewesen, daß er in dem Rufe eine höhere Zügung zu erkennen geglaubt und daß er die neue Stellung gewissermaßen als ein Amt der Inneren Mission angesehen habe, der zu dienen er sich in den letzten Jahren auf mancherlei Weise bemüht hatte. So entschloß er sich zur Annahme und wurde zu Ostern des Jahres durch den Generalsuperintendenten Möller feierlich eingeführt. Zu seiner ersten Orientierung und zur späteren Beratung fand er an dem Professor und Geheimen Oberregierungsrat Pernice, dem Schwager seines Amtsvorgängers, der an dem weiteren Gedeihen der Stiftungen den lebhaftesten Anteil zu nehmen nicht abließ, eine sehr dankenswerte Hilfe.

Sein engster Pflichtenkreis war ihm in der Leitung des Pädagogiums gegeben, an dem er auch in der Prima den griechischen und französischen Unterricht erteilte. Der erste Lehrer und zugleich Inspector adjunctus der Anstalt, der Professor Daniel, dessen Name durch seine weitverbreiteten Schulbücher einen Weltruf erlangt hat, war ein Mann von ebensoviel Geist und Kenntnissen als Gemüt, mit allen Verhältnissen seit langen Jahren vertraut, von größtem Einfluß auf die Schüler, die er meisterhaft zu behandeln verstand, also in jeder Hinsicht für den Direktor eine Stütze, wie er sie sich nicht besser wünschen konnte. Bei seinem Amtsantritt fand er nur 24 Hauscholaren und 55 Stadtscholaren vor, die Frequenz steigerte sich aber stetig bis auf 177 (im Jahre 1863) und noch darüber hinaus, doch stellte sich in demselben Maße in der Zusammensetzung das Verhältnis immer deutlicher heraus, daß der Hauptbestand durch die Stadtschüler gebildet

wurde. So wohnten von jenen 177 Zöglingen nur 30 auf dem Alumnat. Wenn somit das Pädagogium wesentlich ein Schulbedürfnis der Stadt deckte, so war vorauszusehen, daß seine Frequenz erheblich zurückgehen müsse, sobald die Stadt sich entschloß, eine eigene höhere Bildungsanstalt zu errichten, ja die ganze Existenz des Pädagogiums konnte hierdurch bedroht werden.

In Betracht kam dabei auch, von Jahr zu Jahr mehr, die mangelhafte finanzielle Ausstattung der Anstalt. Denn besonders im Vergleich zu dem im Jahre 1863 eingeführten Normaletat standen die Gehälter sämtlicher Lehrer sehr niedrig, eine Möglichkeit dieselben zu erhöhen war aber eben um so weniger vorhanden, als die Frequenz tatsächlich seit der Gründung des im Norden gelegenen städtischen Gymnasiums, dem sich natürlich die in dieser Gegend wohnenden Hallenser — und dies waren gerade die den höheren Ständen angehörigen — zuwandten, allmählich, aber unaufhaltsam abnahm. Die natürliche Folge der schlechten Besoldung war zugleich, daß in dem Lehrerkollegium, abgesehen von einigen älteren Mitgliedern, die eine Änderung ihrer Stellung nicht mehr erstrebten, ein überaus häufiger Wechsel eintrat und es immer schwieriger wurde, solche Persönlichkeiten zum Ersatz zu finden, die den Forderungen entsprachen, die man an sie als Lehrer und Erzieher zu stellen hatte. Da zudem Daniel, namentlich seit den ihn tief bewegenden Ereignissen des Jahres 1866, vielfach leidend war und nicht mehr in der früheren Frische wirken konnte, so ging auch das Alumnat, auf welchem die finanzielle Existenz der Anstalt zum großen Teil beruhte, in seinem Bestande zurück.

Manche Gedanken und Pläne wurden entworfen, um diesen schwankenden und auf die Dauer unerträglichen Verhältnissen abzuhelfen, da sie sich aber bei näherer Erwägung als ungeeignet erwiesen, so blieb schließlich nichts anderes übrig, als eine völlige Umgestaltung des Pädagogiums ins Werk zu setzen, und zwar nach der Richtung, die schon früher einmal bei der umfassenden Revision der Stiftungen im Jahre 1830 ins Auge gefaßt worden war. Die in dieser Beziehung eröffneten und durch mancherlei Phasen hindurchgeführten Verhandlungen kamen endlich im Winter 1869 zum Abschluß. Danach wurde

die Anstalt zu Ostern des folgenden Jahres als Schule aufgehoben, was allerdings mit der Absicht und in der Hoffnung geschah, sie dereinst wieder zu errichten, dagegen sollte das Alumnat unter beträchtlich ermäßigten Pensionsbedingungen bestehen bleiben, so daß die Zöglinge dann von hier aus entweder die Latina oder die Realschule besuchten.

Übrigens wurden diejenigen Schüler, welche ihren Kursus bis zur Reifeprüfung fortsetzen wollten, bis zu diesem Ziele weitergeführt, und somit trat der eigentliche Schluß der Anstalt erst Ostern 1873 ein. Die Professoren Daniel und Dryander wurden pensioniert, Voigt nach Halberstadt versetzt, die jüngeren Lehrer gingen zur Latina über; in die beibehaltene Stelle eines Inspector adjunctus trat der Oberlehrer Dr. Holz aus Mühlhausen. Mit dem Plane der Wiedererrichtung des Pädagogiums hat die Behörde übrigens wirklich Ernst gemacht und in den Jahren 1878 und 1879 Erhebungen und Berechnungen hierzu anstellen lassen, diese blieben aber ohne Ergebnis, weil sich eine sichere finanzielle Grundlage durchaus nicht gewinnen ließ.

Ähnliche Schwierigkeiten wie am Pädagogium walteten auch an anderen Schulen der Stiftungen ob. Wir haben oben gesehen, wie große Fortschritte in der Organisation derselben unter H. A. Niemeyers Direktorat gemacht worden waren, Kramer fand sie thatsächlich zu einem abgeschlossenen System ausgebaut vor, aber aus Mangel an Mitteln hatte ihre finanzielle Ausstattung, insbesondere die Befoldung der Lehrer, nicht in einer den Zeitverhältnissen entsprechenden Weise gefördert werden können. In dieser Beziehung erinnerten die Zustände immer noch an die alten, patriarchalischen Zeiten völliger Bedürfnislosigkeit und erschienen deshalb je länger desto mehr unhaltbar. Grundsätzlich beseitigt wurden sie erst, seitdem der Staat den höheren Lehranstalten Bedürfniszuschüsse bewilligte, aber schon vorher gelang es Kramer, wenigstens einige Verbesserungen durchzuführen.

An allen Schulen erwies sich ihm gleich bei seinem Amtsantritt die Zahl der etatsmäßig angestellten Lehrer als durchaus unzureichend und dem gegenüber die Zahl der sogenannten Extrastunden d. h. solcher, welche durch die Pflichtstunden jener Lehrer nicht gedeckt waren, als übermäßig groß. Sie war nämlich für das Pädagogium auf 2304,

für die Lateinische Hauptschule auf 3900, für die Realschule sogar auf 8268, für die höhere Töchterschule auf 4888, für die deutschen Schulen auf 32396, im Ganzen also auf 51756 angenommen, allerdings mit Inbegriff der infolge von Erkrankungen oder anderweitigen Verhinderungen von Lehrern etwa notwendigen Vertretungen. Diese Extrastunden wurden zum größten Teile nur mit $2\frac{1}{2}$ Silbergroschen bezahlt, der höchste dafür gewährte Satz belief sich auf 5— $7\frac{1}{2}$ Silbergroschen. Was das Gehalt der festangestellten Lehrer betrifft, so überstieg dasselbe bei keinem, selbst nicht einmal bei den Inspektoren der deutschen Schulen, 600 Thlr. und erreichte diese Höhe nur bei sehr wenigen. Wie diese Verhältnisse entstehen und dauern konnten, erklärt sich aus der Geschichte der Stiftungen, ihre ganze Entwicklung beruhte ja auf der Voraussetzung aufopferungsvoller Hingebung der im Glauben thätigen Liebe, die sich mit dem zum Leben notwendigen Lohne begnügt. Wieviel sich in dieser Hinsicht im Laufe der Zeiten innerlich und äußerlich geändert hatte, bedarf keiner weiteren Darlegung, jedenfalls springt beim Anblick der eben angeführten Zahlen die Notwendigkeit einer Reform in die Augen. Nicht allein mußte es je länger desto schwieriger werden, geeignete Lehrkräfte zu gewinnen, es hatte sich auch bereits unter den an den Stiftungen beschäftigten Lehrern fast allgemein eine tiefe Mißstimmung eingewurzelt. Und wenn trotzdem die Leistungen der Schulen sich fortgesetzt einer wohlverdienten Anerkennung erfreuten, so war dies nur ein um so ehrenvollerer Beweis dafür, daß der Geist treuer Pflichterfüllung, der von Anfang an in den Stiftungen geherrscht hatte, in erfreulicher Weise weiter gepflegt wurde. Indessen lag doch die Gefahr nahe, daß die Folgen jener selbst mit den berechtigtesten Ansprüchen des Lebens in schroffen Widerspruch geratenen Zustände über kurz oder lang auch in dieser Beziehung sich bemerklich machen würden.

So drängte sich denn dem Direktor Kramer die Forderung, daß vor allen Dingen hierin eine Abhilfe zu schaffen sei, vom ersten Augenblick seiner Amtsführung unabweislich auf, und zwar war diese nach drei verschiedenen Seiten hin anzustreben. Einestheils nämlich mußte die Verminderung der übermäßig großen Anzahl der Extrastunden,

durch welche ein überaus häufiger Wechsel der damit betrauten, meist noch ganz ungeübten Hilfslehrer bedingt war, durch die Gründung neuer etatsmäßiger Stellen, andernteils aber zugleich die Verbesserung der Lehrergehälter und drittens die Erhöhung der für die noch verbleibenden ungedeckten Extrastunden zu zahlenden Honorare ins Auge gefaßt werden. Kramer nahm im Jahre 1866 Veranlassung, über die seit seiner Berufung auf diesem Gebiet erreichten Verbesserungen ausführlich an das Königl. Provinzial-Schulkollegium zu berichten. Wir entnehmen aus den damals aufgestellten tabellariischen Nachweisungen diejenigen Zahlen, welche das Jahr 1853 und das Jahr 1865 betreffen, und ziehen aus der Vergleichung beider das Ergebnis seiner Bemühungen. Aus den Etats stellen sich die Zahlen folgendermaßen zusammen:

	Fest- ange- stellte Lehrer	Höchster Gehalt	Nie- drigster Gehalt	Gesamt- summe der Ge- hälter	Extra- stunden	Hono- rar dafür	Gesamt- ausgabe
		Thlr.	Thlr.	Thlr.		Thlr.	Thlr.
1853.							
Pädagogium	10	517	160	3646	2304	384	4464
Latina	18	600	281	6714	3900	325	8398
Realschule	11	500	200	3100	8268	1209	5385
Höb. Töchterchule	6	262	162	1005	4888	407	1504
Deutsche Schulen	18	232	177	2935	32396	2699	6870
Summa	63			17400	51756	5024	26621
1865.							
Pädagogium	12	837	300	5846	864	144	6743
Latina	19	950	397	10359	1768	294	12005
Realschule	15	750	400	7600	1404	234	9248
Höb. Töchterchule	10	462	200	2634	936	156	3046
Deutsche Schulen	26	400	180	6485	21827	2878	10403
Summa	82			32924	26799	3706	41445
also 1865 mehr	19			15524			14824

Die Zahl der festangestellten Lehrer war also gegen das Jahr 1853 um 19 gewachsen, die Gesamtsumme der Lehrergehälter hatte sich fast um 16 000 Thlr. gesteigert, und das Übermaß der Extrastunden war etwa auf die Hälfte zurückgeführt worden. Freilich konnte man sich schon damals nicht verhehlen, daß damit noch keineswegs ein vollbefriedigender Zustand geschaffen sei, es war vielmehr zu befürchten, daß die Bedürfnisse sehr bald noch eine weitere bedeutende Steigerung erfahren würden. Denn abgesehen von der jedenfalls notwendigen Erhöhung der immer noch zu geringen Gehälter vieler Lehrer und Beamten mußte es, je allgemeiner der vom Ministerium für die höheren Schulen aufgestellte Normaletat im ganzen Lande zur Ausführung kam, desto mehr auch für die Stiftungen eine Notwendigkeit werden, nach seinen Sätzen das Einkommen der Lehrer zu regeln. Wie oben bemerkt, ist diese Maßregel nur durch die staatlich gewährte Beihilfe ermöglicht worden. Die Frequenz der Schulen hatte gegen das Jahr 1853 um rund 500 zugenommen, sie betrug am Pädagogium 188, an der Latina 580, an der Realschule 488, an der höheren Töchterschule 338, an der Knabenbürgerschule 670, an der Mädchenbürgerschule 467, an der Vorschule 142.

Als eine zweite, nicht minder wichtige Aufgabe hatte sich Kramer sogleich bei seinem Eintritt in die Stiftungen die Verbesserung und Erneuerung der vielfach unzureichenden oder veralteten Baulichkeiten aufgedrängt, und er suchte auch ihr nach Kräften gerecht zu werden. So wurde am Pädagogium der nordöstliche Flügel, in dem sich die Speisewirtschaft befand, gründlich erneuert und bald darauf die schon früher geplante Umgestaltung der Vorderseite nebst dem südwestlichen Flügel, den man zur Wohnung des Inspector adjunctus bestimmte, ins Werk gesetzt. Der letztere Bau, durch den die ganze Front des Pädagogiums ein sehr stattliches Aussehen, der Vorderhof einen schönen Abschluß nach Osten und das Denkmal Franckes endlich einen würdigen Hintergrund gewann, kam im Jahre 1859 zur Vollendung und hatte einen Kostenaufwand von über 11 000 Thlr. erfordert. Aber auch die Realschule bedurfte, zumal bei ihrer stetig zunehmenden Frequenz, für welche die alten Räume in keiner Weise genügten, dringend eines

eigenen Hauses, und so entschloß man sich im Frühjahr 1856, für diese Anstalt in sehr günstiger Lage ein größeres Gebäude zu errichten, das zu Michaelis 1857 dem Gebrauch der Schule übergeben werden konnte. Der Kostenaufwand betrug hier 27 000 Thlr.

Mehrere Umstände wirkten zusammen, um diese bedeutenden Ausgaben möglich zu machen. Zunächst hatte sich der Ertrag der erwerbenden Anstalten, nämlich der Buchhandlung und der Apotheke gesteigert, sodann waren die Güter und sonstigen Grundstücke der Stiftungen unter günstigeren Bedingungen verpachtet worden, vornehmlich aber lieferte eine wiederholte Erhöhung des Schulgeldes, besonders bei der stark vermehrten Frequenz der Lehranstalten, die erforderlichen Mittel. Nur beim Pädagogium, dem Friedrich Wilhelm IV. seit 1855 einen jährlichen Zuschuß von 600 Thlr. bewilligte, hatte man von dieser Maßregel abgesehen und sich damit begnügt, das Pensionsgeld der Hauscholaren zu erhöhen.

Für die Realschule knüpfte sich an die Erhöhung des Schulgeldes geradezu eine Existenzfrage. Am 6. Oktober 1859 war nämlich die neue Unterrichts- und Prüfungsordnung der Realschulen und höheren Bürgerschulen erlassen worden, welche Realschulen 1. und 2. Ordnung unterschied und für die erstere Gattung eine Reihe unerlässlicher Erfordernisse feststellte. Hierzu gehörte insbesondere eine „genügende Ausstattung mit Lehrkräften, die gesicherte Stellung der Lehrer und eine Dotation, durch welche den Lehrern eine angemessene Besoldung gesichert und für die Lehrmittel und die Bedürfnisse des Schullokals ausreichend und so gesorgt sei, wie es die in dieser Beziehung an eine höhere Lehranstalt zu machenden Ansprüche mit sich bringen.“ Auf Grund dieser Bestimmungen erklärte das Provinzial-Schulkollegium, daß die Realschule der Stiftungen hinsichtlich ihrer Lehrkräfte und der Lehrerbefoldungen als den an einer Realschule 1. Ordnung zu stellenden Anforderungen entsprechend nicht angesehen werden könne. Erst nachdem das Lehrerkollegium durch Errichtung neuer fester Stellen ergänzt und eine angemessene Erhöhung der Gehälter herbeigeführt worden war, durfte für die Anstalt die Verleihung des höheren Ranges, dessen sie nicht entbehren konnte noch sollte, beantragt werden. So wurde

denn nach einer im Herbst 1860 vorgenommenen Revision, welche die Schule ja auch schon im Besitz eines durchaus zweckmäßigen Gebäudes vorfand, durch Ministerialerlaß vom 4. Juni 1861 ihre Erhebung zu einer Realschule 1. Ordnung ausgesprochen.

Auch an den erwerbenden Anstalten traten wichtige Veränderungen ein, besonders an der Apotheke. Ihre Geschäftsräume befanden sich bisher teils im ersten Stockwerke des im übrigen die Latina beherbergenden Vordergebäudes teils in dem daranstoßenden Hause, das außerdem Klassen der Bürgerknabenschule und Wohnungen der Waisenknaben enthielt. Diese Lage, abseits der Straße und eine Treppe hoch, war zweifellos ungünstig, zumal in so unmittelbarer Verbindung mit einer zahlreich besuchten Schule, ferner standen die an sich ansehnlichen Räume untereinander nicht in dem nötigen Zusammenhang, und dann war endlich für die wohnlichen Bedürfnisse des Administrators nicht gesorgt, diesem vielmehr in einem gegenüber gelegenen Hause eine Familienwohnung eingerichtet worden. Bei der ersten Einrichtung im Jahre 1703 hatte dazu allerdings auch keine Veranlassung vorgelegen, denn wie Francke sich von Anfang an überhaupt mit Vorliebe junger Kräfte zur Unterstützung bei seinem Werke bediente, so hatte er auch bei der Apotheke darauf gerechnet, daß sie von einem tüchtigen „Gesellen“ unter der Aufsicht des Anstaltsarztes verwaltet werden könnte. Natürlich hatte dieses ursprüngliche Prinzip im Laufe der Zeit verlassen werden müssen, im Jahre 1816 erhielt der damalige Administrator Professor Dr. Stolze die Erlaubnis zum Heiraten, 1826 berief man von vornherein einen verheirateten Nachfolger für jenen in der Person des Apothekers Hornemann, und ebensowenig machte man natürlich dem Sohne des letzteren gegenüber, als er 1863 die Verwaltung übernahm, den Vorbehalt des Cölibats.

Daher war der Gedanke, die Apotheke zu verlegen, schon früher aufgetaucht, wurde aber erst im Jahre 1864 ernster erwogen. Man plante zuerst, für das Geschäft das den Stiftungen gehörige Haus einzurichten, das die Ecke des Franckepplatzes und des Steinweges bildet; hier war eine Hebung des Verkehrs mit Sicherheit zu erwarten und zugleich für den Administrator eine größere Bequemlichkeit der

Beaufsichtigung leicht zu beschaffen. Bevor jedoch der Ausführung näher getreten werden konnte, begann die Anlage eines neuen Stadttheiles auf der sogenannten Lehmbreite und der Ausbau der oberen Straße durch den ehemaligen Stadtwinger, die diesen mit dem Grandepiaz in die unmittelbarste Verbindung setzte. Nunmehr mußte sich die Erwägung aufdrängen, ob es nicht vorteilhafter sein möchte, das Geschäft dicht an die Grenze des neuen Stadttheiles zu verlegen. Nach langen Verhandlungen kam dieser Plan zur Verwirklichung, sodaß die Apotheke jetzt die östliche Grenze gegen die Stadt zu bildet und vor Allem das Königsviertel versorgt. Das neue Gebäude ist 1870 bezogen worden, und die Erwartung, daß die darauf verwandten Kosten (24300 Thlr.) durch größere Geschäftserträge reichlich ersetzt werden würden, hat sich durchaus erfüllt, bis in jüngster Zeit durch die Errichtung mehrerer neuer Apotheken innerhalb unsres bisherigen Kundenbereiches, wogegen das Direktorium vergeblich Vorstellungen erhob, wieder eine sehr erhebliche Schmälerung der Einnahmen eingetreten ist. Die durch die Verlegung der Apotheke im Vordergebäude frei gewordenen Räume wurden zum großen Teil von der Buchdruckerei eingenommen.

Ein wiederholter Personenwechsel, an den sich auch eine Änderung der Organisation knüpfte, trat unter Kramers Direktorat in der Verwaltung der Buchhandlung ein. Der alte Administrator derselben, Linnekogel, starb 1858; zu seinem Nachfolger wurde der Buchhändler Vertram, ein früherer Zögling der Waisenanstalt und der Latina, gewählt, der das in ihn gesetzte Vertrauen in vollem Maße rechtfertigte. Das Geschäft nahm unter ihm einen neuen, mit jedem Jahre wachsenden Aufschwung, aber bedauerlicher Weise war er von schwächlicher Gesundheit und erlag seinen Leiden schon im April 1876, nachdem er den Stiftungen wichtige Dienste geleistet hatte. An seine Stelle wurde in demselben Jahre der Buchhändler Schürmann berufen, der noch heute in diesem Amte steht. Bei seinem Eintritt nahm man aber damals in der Organisation der Anstalten eine sehr wichtige Veränderung vor, indem man die bisher mit der Buchhandlung und der von Cansteinschen Bibelanstalt unter einer Leitung verbundene Buchdruckerei selbständig machte und unter eine besondere Verwaltung

stellte, die dem bisherigen Faktor Bobardt, der das Geschäft schon vorher im wesentlichen geführt hatte, übertragen wurde. Die Druckerei hatte nämlich durch Übernahme fremder Aufträge eine zu große Ausdehnung und Bedeutung gewonnen, als daß das frühere Verhältnis in gedeihlicher Weise sich hätte fortsetzen lassen. Diese Neuordnung trat nach erfolgter behördlicher Genehmigung zu Neujahr 1877 ins Leben.

Eine Neuorganisation vollzog sich auch in der Waisenanstalt. Um sowohl den Religionsunterricht an der Latina wie die religiöse Pflege der auf der Pensionsanstalt wohnenden Zöglinge zu heben, betrieb Kramer die Anstellung eines theologisch gebildeten Lehrers, der zugleich gleichsam das Amt eines Hausgeistlichen der letzteren Anstalt versorgen, also die Katechumenen derselben mit denen der Waisenanstalt zusammen zur Einsegnung vorbereiten und diese selbst vornehmen sollte, während vorher jener Unterricht von einem Inspektionslehrer erteilt, die Einsegnung aber von dem Pastor der Glauchaischen Kirche vollzogen worden war. Zu diesem letzteren Zweck war die Ordination des zu Berufenden erforderlich, und man schuf die Möglichkeit dazu in der Weise, daß er gleichzeitig als zweiter Geistlicher von Glaucha mit der besonderen Verpflichtung für die Franckeschen Stiftungen angestellt wurde.

Der erste, der diese neugeschaffene Stelle und zwar seit Ostern 1856 einnahm, war Plath; er hatte den Religionsunterricht in den oberen Klassen der Latina zu erteilen und außer den schon oben bezeichneten Aufgaben alle vier Wochen den Schulgottesdienst, endlich auch den sonnabendlichen Wochenschluß auf der Pensionsanstalt zu halten. In Aussicht genommen war er auch noch für die Leitung der Waisenanstalt, doch verließ er die Stiftungen, bevor bei der Pensionierung des bisherigen Inspektors derselben, nämlich des Oberlehrers und Bibliothekars Liebmann, diese Ordnung durchgeführt werden konnte. Plath, der zuerst eine Kollaboratorstelle verwaltet hatte, aber bald zum Oberlehrer befördert worden war, ging als Inspektor der Hofnerschen Mission nach Berlin, wo er noch heute im Segen wirkt, und an die Stelle beider trat Ostern 1870 ein früherer Zögling der Stiftungen, der Pastor Pfaffe.

Auch sonst ging in dieser Periode mancher wichtige Personenwechsel vor sich. Der Inspektor der Knaben-Bürger Schule, Trothe, trat 1867 in den Ruhestand und wurde durch den bisherigen Rektor der städtischen Volksschule Haupt ersetzt, einen vorzüglichen Schulmann, der aber leider schon nach Jahresfrist ausschied, um die Leitung des Seminars in Barby zu übernehmen, und später als Regierungs- und Schulrat in Merseburg gewirkt hat. Nach seinem Abgang wurde Wilke, der bis dahin erster Lehrer an der Anstalt gewesen war, ihr Inspektor, ein früherer Zögling der Waisenanstalt. Die beiden Freischulen leitete seit 1847 der Inspektor Berger. Er hat trotz hohen Alters — er war im Januar 1799 geboren — sein Amt bis zum 1. Oktober 1880 mit größter Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet und erst nach mehr als 58 jähriger Dienstzeit den wohlverdienten Ruhestand gesucht. Er war im besten Sinne ein Mann der alten Schule, anspruchslos, hingebend an seinen Beruf, erfüllt von wahrhaft väterlicher Liebe zur Jugend, auf die er einen großen, noch bis heute nachwirkenden Einfluß übte, den Stiftungen, für deren Bestimmung und Tradition er ein tiefes Verständnis hatte, treu ergeben, zuletzt in seinem patriarchalischen Wesen der Nestor der ganzen Beamtenschaft und als „Vater Berger“ von allen, die ihn kannten, aufrichtig verehrt.

Im Jahre 1868 starb nach längerem Leiden der sehr verdiente Inspektor der Realschule, Professor Ziemann, und Kramer wählte nun zum Leiter dieser Anstalt den Direktor der städtischen Gewerbeschule in Halle, Dr. Schrader, einen vorzüglichen Mathematiker, dazu einen Mann von streng christlicher und konservativer Gesinnung und von ausgeprägtem Charakter. Als dann vier Jahre später der Oberlehrer und Inspector adjunctus am Pädagogium Dr. Volz als Direktor nach Wittstock berufen wurde, von wo er weiter nach Potsdam und in neuerer Zeit nach Breslau übergegangen ist, ersetzte Kramer diesen, seiner Neigung in erster Linie frühere Zöglinge der Anstalt zu berücksichtigen folgend, durch den Oberlehrer Dr. Schulz, der auf der Waisenanstalt und auf der Latina gebildet, später auch als Lehrer und Erzieher an den Stiftungen beschäftigt worden war, damals aber in Dreptow a. N. ein mit dem dortigen Gymnasium verbundenes Familienpensionat leitete.

Weit wichtiger als die bisher genannten Personenveränderungen, ja von tief einschneidender Bedeutung war es, daß Eckstein einen ehrenvollen Ruf als Rektor der Thomasschule und als außerordentlicher Professor der Philologie in Leipzig annahm und zu Michaelis 1863 dorthin übersiedelte. Er hatte durch den Ruhm seiner umfassenden Gelehrsamkeit und durch seine hohe schulmännische Begabung, die er in Wort und Schrift reichlich bethätigte, das Ansehen der von ihm geleiteten Lateinischen Hauptschule nach Außen mächtig gehoben. Um so schwieriger war es für Kramer in jeder Richtung, eine neue Wahl zu treffen, galt es doch bei Besetzung dieser für die gesamten Stiftungen zweitwichtigsten Stelle einen Mann zu finden, der nicht bloß die Fähigkeit zur Leitung einer großen Anstalt schon zur Genüge nachgewiesen hatte, sondern der auch dereinst für das Amt des ersten Direktors und für die damit verbundenen sehr verantwortlichen Pflichten und Verwaltungsgeschäfte sich eignen mußte. Denn bei seinem, wenn auch durchaus rüstigen, so doch immerhin vorgerückten Alter erachtete Kramer es für seine Pflicht, auch hierfür in Kürze Vorseeung zu treffen. Auf Wiese's Empfehlung entschied er sich für den Direktor des Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg, Theodor Adler, berief ihn zum Rektor der Latina und Kondirektor der Stiftungen und bestellte ihn schon zwei Jahre später zu seinem dereinstigen Nachfolger. Er that es, wie er selbst sagt, in der auf die Gesinnung und Lebensauffassung, sowie auf die wissenschaftliche und praktische Tüchtigkeit Adlers sich gründenden Überzeugung, daß in seinen Händen „das theure Erbe A. H. Franckes einer treuen Pflege in seinem Geiste gewiß sein werde“. Auch diese Wahl erhielt ebenso wie die erste alsbald die Allerhöchste Bestätigung.

Das Jahr 1863 war durch die 200 jährige Wiederkehr des Geburtstages A. H. Franckes besonders ausgezeichnet. Dieser Gedenktag erweckte, wie zu erwarten war, in weiten Kreisen lebhaftes Interesse; es bildete sich zunächst aus der Mitte ehemaliger Zöglinge der Waisenanstalt ein Ausschuß, der für alle früheren Schüler der Stiftungen einen Mittelpunkt zu gemeinschaftlicher Feier abgeben wollte. Sein Vorgehen fand Anklang, und man ging auch ungeäuert daran, Sammlungen zu veranstalten, deren Ertrag vornehmlich zur Gründung

einer neuen Waisenstelle bestimmt werden sollte. Der Ausschuß, der aus dem Direktor der städtischen Bürgerschulen Scharlach, dem Administrator der Waisenhausbuchhandlung Vertram, dem Tischlermeister Iske, dem stud. theol. Lindemuth, dem Diaconus zu St. Moritz Pindernelle, dem Buchbindermeister Schwarz und dem Kollegen am Pädagogium Dr. Weicker bestand, erließ einen ersten, allgemein gehaltenen Aufruf am 30. November 1862, einen zweiten, bestimmter gefaßten am 15. Februar 1863 und fand auch bald in den Kreisen der früheren Schüler des Pädagogiums, denen noch ein besonderes eigenes Jubiläum bevorstand, Nachahmung.

Inzwischen waren von seiten des Direktoriums drei Festschriften vorbereitet worden, die sich sämtlich auf die Geschichte der Stiftungen bezogen. Es waren folgende:

1) Die Stiftungen A. H. Franckes in Halle, IV u. 296 S. Die Bearbeitung der einzelnen Abschnitte dieses Buches hatten die Vorsteher der Anstalten unter sich dergestalt verteilt, daß Kramer eine kurze Übersicht der Geschichte des Stifters und seiner Stiftungen seit ihrem Entstehen bis zur Gegenwart, ferner die Entwicklung der Waisenanstalt und der Ostindischen Missionsanstalt darstellte, Eckstein die topographische Beschreibung der Stiftungen, die Lateinische Hauptschule mit der Pensionsanstalt, die öffentliche Bibliothek und das Frauenzimmerstift behandelte, während Daniel das Pädagogium, Ziemann die Realschule, Dieck die höhere Töchterschule und die deutschen Schulen, sowie die Naturalien- und Kunstammer, Dryander die Apotheke mit der Medikamenten-Expedition und das Grundeigentum, Vertram endlich die Buchhandlung, die Buchdruckerei und die Bibelanstalt zur Bearbeitung überwiesen wurden.

2) Vier Briefe A. H. Franckes, herausgegeben von Kramer.

3) A. H. Franckii narratio de Orphanotropheo Glau-chensi von Eckstein.

Außerdem entwarf, um alle litterarischen, auf die Säkularfeier Bezug nehmenden Erscheinungen hier gleich zusammenzufassen, der oben genannte Diaconus Pindernelle als Festgabe an die Zöglinge der Franckeschen Stiftungen ein kurzes Lebensbild A. H. Franckes,

welches am 21. März zur Vorfeier an sämtliche Schüler und Schülerinnen der Stiftungen verteilt und in 500 Exemplaren auch an die städtischen Schulen überwiesen wurde. Der Buchhändler Vertram verfaßte eine Geschichte der von Cansteinschen Bibelanstalt, das Programm der Realschule brachte in diesem Jahre ebenfalls einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Stiftungen aus der Feder Masemanns: A. G. Francke und der Unterricht in Realgegenständen, endlich sandte aus der Ferne einen Festgruß der Religionslehrer in Preßburg, J. St. Tamasko in Gestalt einer lateinischen Ode.

Der 22. März, der eigentliche Geburtstag Franckes, der diesmal gerade auf einen durch schönsten Wetter begünstigten Sonntag fiel, sollte nach der Absicht des Direktoriums ganz der Feier des königlichen Geburtstages gewidmet bleiben, gewann aber doch schon durch manche Veranstaltungen auch für die Stiftungen einen eigenen festlichen Charakter. In der Frühe des Morgens erklang vom Altan des Vordergebäudes herab das Lied: „Nun danket Alle Gott“, während gleichzeitig das Grabgewölbe des Stifters von Waisenknaben mit Laubgewinden geschmückt wurde. Dann ging ein Schreiben des Magistrats ein, welches meldete, daß die städtischen Behörden zum Ausdruck des Dankes und der Anerkennung drei Stipendien von je 50 Thalern gegründet hätten, von denen das Direktorium zwei an moralisch tüchtige und talentvolle Abiturienten der beiden höheren Lehranstalten, das dritte an einen ebenso tüchtigen Zögling, der zu einem bürgerlichen Beruf übergehe, nach seinem freien Ermessen vergeben sollte. Es hieß in dem Schreiben unter anderem: „Bereits seit anderthalbhundert Jahren erfreut sich vor Allem die hiesige Stadt der reichen Segnungen der Stiftungen, durch welche sie selbst weltbekannt geworden, auf welchen die überwiegende Mehrzahl ihrer Bürger aller Stände und Berufsclassen für das Leben vorgebildet wurde und welche den Namen ihres Stifters zu einem unvergänglichen ruhmvollen machen.“

Ferner übergab eine Abordnung des Komitees früherer Zöglinge, bestehend aus den Herren Scharlach, Jzke, Schwarz und Vertram, eine von dem Kasseler Maler v. der Embde angefertigte wohl gelungenen Kopie des Originalbildes Franckes von Pesne und machte

zugleich die Mitteilung, daß als Ergebnis der bisherigen Sammlung 2500 Thlr. zur Gründung einer neuen Waisenstelle zur Verfügung ständen. Dieses Bild Frankes wurde der Bitte des Komitees entsprechend im großen VersammlungsSaale an Stelle eines dort befindlichen, weniger befriedigenden aufgehängt und dieses selbst dem Konferenzzimmer der Realschule überwiesen. Endlich sandte an diesem Tage der Buchhändler Hirt in Breslau, der, einst selbst verwais't, bereits früher seine Verehrung für Franke als den „Waisenvater“ auf mannigfaltige Art bethätigt hatte, 50 Thlr., um sie als Festgabe je zur Hälfte an einen Waisenknaben und ein Waisenmädchen zu verteilen, und außerdem noch 50 Exemplare der in seinem Verlage als Jubelschrift in zweiter, von Eckstein neu bearbeiteter Auflage erschienenen populären Lebensbeschreibung Frankes, deren Ertrag er für die hiesige Waisenanstalt und für die seiner Vaterstadt Lübeck bestimmte. Nachdem schon am Morgen, wie natürlich, die Predigt in Glaucha auf Franke Bezug genommen hatte, fand abends in der Ulrichskirche, an der er von 1715 bis zu seinem Tode Pfarrer gewesen war, ein besonderer Gottesdienst zu seinem Gedächtnis statt, bei dem der Oberdiakonus Sichel über das Schriftwort predigte: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“.

Inzwischen waren frühere Zöglinge in großen Scharen aus allen Gauen des deutschen Vaterlands herbeigeströmt, um die Stätte wieder zu grüßen, die Zeuge ihrer jugendlichen Freuden und Mühen gewesen, und den Anstalten ihren Dank darzubringen, wo durch Lehre und Erziehung in ihnen der Grund zu der Stellung gelegt worden, die sie nun im Staat und in der bürgerlichen Gesellschaft einnahmen. Schon den ganzen Tag über war es wie eine Wallfahrt zu Frankes Standbild, am Abend aber vereinigten sie sich in den Räumen des Hallischen Stadtschießgrabens zu einem gemütvollen Zusammensein, bei dem manch unverhofftes Wiedersehen nach langer Trennung und ein herzlicher Austausch alter, lieber Erinnerungen stattfand.

Die eigentliche Feier wurde am Morgen des 23. März durch ein von den Waisenknaben auf dem Altar gesungenes Lied („Lobe den

Herren, den mächtigen König der Ehren“) eingeleitet und dann im großen Versammlungs- und Saale der Stiftungen begangen. Da die Staats- und städtischen Behörden sich zahlreich daran beteiligten, auch den früheren Zöglingen wenigstens zu einem Teil der Zutritt eröffnet worden war, so konnte der Raum außer den sämtlichen Lehrern und Beamten nur etwa noch 400 von den damaligen Zöglingen fassen. Nach dem Gesange des Liedes „Wunderbarer König, Herrscher von uns Allen“ brachte der Prorektor Professor Jacobi, begleitet von den vier Dekanen, die Glückwünsche der Universität dar und richtete an die Direktoren folgende Ansprache: „Der Senat der Universität hat die vier Herren Dekane und in Abwesenheit des Rektors den Prorektor beauftragt, Ihnen an diesem festlichen Tage seine Teilnahme und Wünsche für die Anstalten auszudrücken. Indem die Universität dem Andenken des großen Mannes, dessen Name mit seinen Stiftungen durch die Jahrhunderte wächst, ihre Huldigung darbringt, erkennt sie an, daß sich die Wissenschaft vor der Glaubenskraft, die in ihm war, zu beugen hat. Aber A. H. Francke hat auch uns angehört. Er ist Lehrer der Universität bei ihrer Stiftung gewesen, er ist es geblieben und hat zu ihrem frischen Glanze beigetragen. Wer wie er die höchsten Güter und Aufgaben der Menschheit in ihrer Tiefe erfaßt, wirkt für die Wissenschaft begründend und befreiend, denn er wirkt für das menschliche Erkennen der Wahrheit. Mögen denn die beiden Stiftungen, in denen seine Wissenschaft und seine Glaubenskraft mächtig geworden, auch ferner in fruchtbarem Bunde bleiben: Der wissenschaftlichen Arbeit unserer Universität soll nie die Weihe des christlichen Glaubens fehlen, nie soll sie der lebendigen That fremd werden; so möge denn auch in dem allseitigen Gedeihen Ihrer herrlichen Anstalten stets die Wissenschaft eine Stelle finden, und die Blüte der Jugend, welche Sie erziehen und welche Sie vertrauensvoll uns übergeben, möge getränkt sein von Begeisterung für die Wahrheit. Ich weiß, daß ich hiermit die eigensten Gedanken A. H. Franckes ausspreche. Gebe Gott ihnen Erfüllung.“

Nach einer entsprechenden Erwiderung und dem Vortrage des 91. Psalmes in der Komposition von M. Hauptmann folgte dann Kramers Festrede, die einen inhaltsreichen Überblick über die geschicht-

liche Entwicklung der Stiftungen gab und darin die Spuren des göttlichen Waltens aufzeigte. Darauf trugen die Sänger der Latina einen Chor nebst Solo aus dem Spohr'schen Oratorium „Die letzten Dinge“ vor, und den Schluß machte das allgemeine Lied „Nun danket Alle Gott“.

Auf diese eben beschriebene Feier folgte nach Verlauf einer Stunde eine zweite, welche von den ehemaligen Schülern in demselben Raum veranstaltet wurde. Hier hielt nach dem gemeinsamen Gesange des Liedes „Lobe den Herrn, o meine Seele“ zunächst der Diakonus Pindernelle die Gedächtnisrede auf Francke, dann begrüßte Direktor Scharlach als Vorsitzender des Komitees die Versammlung und erstattete zugleich einen Bericht über die bisher entfaltete Thätigkeit. Daran schlossen sich noch Ansprachen vom Seminardirektor Steinberg aus Halberstadt, der wie seine beiden Vorredner einst der Waisenanstalt angehört hatte und das Gedächtnis teurer Toten feierte, vom Professor Masius aus Leipzig, einem früheren Zögling der Pensionsanstalt, der Franckes Verdienste um das Schulwesen darstellte, und endlich vom Pastor Hörnlein aus Osmünde, einem ehemaligen Orphanus, der des Festes Summe zog und auch den Segen sprach, worauf die erhebende und von echter Pietät zeugende Feier mit dem Gesange eines allgemeinen Liedes ihr Ende fand.

An dem durch das Komitee angeordneten Festmahle im Schießgraben nahmen gegen 500 ehemalige Schüler der Stiftungen teil, vor allem waren die Waisenanstalt und die Lateinische Hauptschule vertreten, hinzugezogen wurden noch die Kinder H. A. Niemeyers, soweit sie in Halle anwesend waren, außerdem 12 Abiturienten und 3 Orphanen der Lateinischen Hauptschule. Bei einbrechender Dunkelheit kehrte die Mehrzahl der Festgäste in die Stiftungen zurück, um den von den Zöglingen mit farbigen Laternen veranstalteten Fackelzug mit anzusehen. Derselbe ging vom Hof der Realschule aus zunächst zum Denkmal Franckes, wo von der ganzen Versammlung ein Choral gesungen wurde, und bewegte sich dann durch den Feldgarten bis zum Spielplatze. Das ganze Fest verlief bei schönstem Wetter völlig ungetrübt und hinterließ bei allen Teilnehmern unvergeßliche Eindrücke. Eine genaue Beschreibung, der auch ein Kassenbericht über die Sammlung und Verwendung

der Beiträge und ein Verzeichnis der bei der Feier erschienenen ehemaligen Zöglinge angehängt ist, wurde im November des Jahres 1863 veröffentlicht.

Das Komitee hatte übrigens bei der Säkularfeier seine Sammlungen noch nicht abgeschlossen und lieferte außer den oben erwähnten 2500 Thlr. zu Anfang des Jahres 1865 nachträglich über 400 Thlr. ab, deren Verwendung es völlig dem Ermessen des Direktoriums überließ. Dieses beschloß, die Summe ebenso wie ein Kapital von 1000 Thlr., das der Pastor Britt zu Studniz in dankbarer Erinnerung an die als Knabe und Jüngling auf der Anstalt genossenen Wohlthaten stiftete, vor der Hand fest anzulegen und nur einen Teil der aufkommenden Zinsen zu allgemeinen Wohlthätigkeitszwecken zu verbrauchen, das übrige aber anzusammeln, bis das also verstärkte Kapital die zur Begründung einer zweiten neuen Waisenstelle erforderliche Höhe erreicht haben würde. Besonders verwaltet wird ferner ein auch aus jener Zeit herrührendes Geschenk eines Ungenannten im Betrage von 100 Thlr., dessen Zinsen nach der Bestimmung des Gebers dazu dienen, weiblichen Zöglingen der Waisenanstalt bei ihrer Konfirmation passende Andachtsbücher zu verschaffen.

Nun hatten, wie bereits früher angedeutet wurde, auch 37 ehemalige Zöglinge des Pädagogiums sich zu einem Festausschuß vereinigt und ebenfalls eine Aufforderung zu Geldsammlungen an ihre einstigen Mitschüler gerichtet; für sie gab es dazu insofern einen besonderen Anlaß, als wenige Wochen nach der Säkularfeier, nämlich am 19. April die 150 jährige Gedächtnisfeier der Einweihung ihres Anstaltsgebäudes bevorstand. Denn dieser Tag war seit Alters gewissermaßen als zweiter Stiftungstag des Pädagogiums angesehen und nach dem Verlauf von 50 und von 100 Jahren als solcher begangen worden, weil nicht mit Unrecht durch den Bau erst eigentlich die Existenz der Anstalt gesichert schien. Kramer lud durch ein eigenes Programm, in dem er einen geschichtlichen Rückblick auf die drei früheren Gedenktage der Jahre 1713, 1763 und 1813 gab, zu der Feier ein, die natürlich einen geschlosseneren Charakter hatte als diejenige des 23. März und nur im engeren Kreise mit Gesang, Vorträgen der

Schüler und einer Festschreibung des Professor Daniel begangen wurde. Die Sammlungen, die der Landrat v. Bassowitz in die Hand genommen hatte, betrugen schon im Jahr 1863 über 1000 Thlr., wovon zunächst die Kosten für die Bildnisse der Direktoren Thilo und H. A. Niemeyer sowie für die zu Ehren des Direktor Jakobs gestiftete Gedenktafel bestritten wurden, während dem Direktorium über den Rest freie Verfügung verblieb. So wurde dieser denn später in der Erwägung, daß das Pädagogium, d. h. also die Anstalt, an welche die Pietät der Geber gegen die Stiftungen sich unmittelbar knüpfte, gerade damals in seinem Bestande gefährdet war, zum Grundstock eines Kapitals bestimmt, das zu sammeln wäre, um über kurz oder lang das Pädagogium zu seiner vollen früheren Wirksamkeit wieder erstehen zu lassen.

Auf solche Freudentage folgten dann wieder Zeiten schwerer Sorge und Mühe, die naturgemäß vor allem auf den Schultern des ersten Direktors lasteten. So traf die Stiftungen eine harte Heimsuchung im Sommer des Jahres 1871. Sie hatten sich von jeher eines besonders guten Gesundheitszustandes erfreut, epidemische Krankheiten waren nur selten aufgetreten und stets unbedeutend geblieben, von der in der Stadt wütenden Cholera wurden sie ganz verschont. Den Grund dafür suchte man mit Recht theils in der hohen, freien und trockenen Lage, theils in den baulichen Einrichtungen, theils in dem sehr schönen Trinkwasser, das die Anstalt seit A. H. Franckes Zeiten durch eine eigene Leitung bezog. Um so mehr mußte es befremden, als plötzlich im August eine bösartige Typhusepidemie ausbrach, die sich auf alle Bewohner der Stiftungen erstreckte. Es kamen im ganzen 348 Erkrankungen vor, von denen 104 als schwere zu bezeichnen waren und 18 einen tödtlichen Ausgang hatten. Als Ursache entdeckte man eine Infektion des Trinkwassers, und es stellte sich heraus, daß die Effluvia einer chemischen Fabrik in die Leitung eingedrungen waren. Sogleich, nachdem diese geschlossen worden, trat auch eine Verminderung der Erkrankungen ein, und nach wenigen Tagen kamen solche überhaupt nicht mehr vor, am 15. September konnte in öffentlicher Bekanntmachung die Epidemie als völlig erloschen bezeichnet werden. Die damals in den August und September fallenden Ferien hatten früher be-

gonnen und über die gesetzliche Dauer hinaus verlängert werden müssen. Die Stiftungen sind seitdem der städtischen Wasserleitung angeschlossen und vor ähnlichen Heimsuchungen bewahrt worden, aber die traurigen Erlebnisse jenes Sommers sind noch unvergessen.

Sehr schwierige und mit großer Verantwortung verbundene Verhandlungen erforderte sodann zu Anfang der siebziger Jahre die Durchführung des neuen Normal Etats der höheren Schulen, der nach dem siegreich beendeten deutsch-französischen Kriege aufgestellt war und über die bis dahin geltenden Sätze weit hinausging. Da die Gehaltserhöhung an den staatlichen Anstalten ohne weiteres in Kraft trat, so mußte für die Stiftungen, die trotz mancher Verbesserungen immer noch nicht den Normal Etat vom Jahre 1863 erreicht hatten und aus eigenen Mitteln sich nicht helfen konnten, ein arges Mißverhältnis entstehen, und die Unzufriedenheit der Lehrer steigerte sich demzufolge, wie begreiflich war, in bedenklichem Maße. Das Direktorium hatte kurz vor dem Amtsantritt des Ministers Falk eine ausführliche Darlegung der betreffenden Verhältnisse entworfen und damit ein Gesuch um Staatsunterstützung begründet; das wurde nun Ausgangspunkt langwieriger Erörterungen, auf deren Einzelheiten hier nicht einzugehen ist, die aber schließlich gegen Ende des Jahres 1873 dazu führten, daß das Ministerium den beiden höheren Lehranstalten einen Bedürfniszuschuß bewilligte.

Auch an den übrigen Schulen konnten bedeutende Gehaltsverbesserungen eintreten, da die Finanzlage der Stiftungen sich etwas günstiger gestaltete, ebenso erhöhte man das Einkommen der übrigen Beamten und ersetzte zeitgemäß die bisher gewährten Nebenbezüge an freier Heizung und Beleuchtung durch entsprechende Geldentschädigung. Zum Teil wurden alle diese Maßregeln auch durch Erhöhung der Schulgelder möglich gemacht. Nach glücklicher Beendigung dieser in mancher Hinsicht höchst aufregenden und mühsamen, aber freilich sehr wichtigen und für den gedeihlichen Fortbestand der Schulen notwendigen Finanzoperationen kam dann eine Zeit ruhiger Weiterentwicklung, und Kramer hatte bis zu seinem Rücktritt in solchen äußerlichen Fragen keine wesentlichen Schwierigkeiten mehr zu überwinden.

Wir müssen aber noch einer anderen Seite seiner Verwaltungsthätigkeit gedenken. Zu den ihm durch sein Amt zugewiesenen Aufgaben gehörte auch die Leitung der Ostindischen Missionsanstalt und der v. Cansteinschen Bibelanstalt, die beide seit Frankes Zeiten mit den Stiftungen verbunden waren. Diese Arbeit war ihm bei seinem warmen kirchlichen Interesse sehr willkommen, es bedurfte aber auch gerade damals großer Hingebung, um den Anforderungen, die sich wenigstens nach einer Seite hin erhoben, wirklich zu genügen. Die Missionsanstalt hatte schon seit dem Ende der 40er Jahre keinen eigenen Sendboten mehr unter den Heiden stehen, und man konnte auch nicht daran denken, die Arbeit wieder selbständig aufzunehmen, Kramer mußte sich vielmehr darauf beschränken, ähnlich wie der jüngere Niemeyer es gethan, die Missionsnachrichten unter Mitwirkung der Leipziger Missionsdirektoren Graul und Hardeband in vierteljährlichen Hefen herauszugeben. Eine bedeutendere Wirksamkeit entfaltete er dagegen auf dem anderen Gebiet.

Für die v. Cansteinsche Bibelanstalt ergaben sich nämlich neben den Fortschritten der Technik, die im Jahre 1859 zur Einrichtung des Dampfbetriebes führten — unsere Druckerei war die erste in Halle, die hierzu schritt — ganz neue Aufgaben durch die Forderung eines revidierten und einheitlichen Textes der Lutherbibel. Seit 1855, lebhafter seit 1857 begannen hierüber mühsame und zeitraubende Verhandlungen mit Fachmännern, Behörden und Bibelanstalten, und Kramer konnte dem zwölften evangelischen Kirchentage im Jahre 1862 einen Konferenzbericht über die Textgestaltung des neuen Testaments vorlegen, fünf Jahre später aber den Probedruck des neuen Testaments erscheinen lassen. Die Beratungen, die in der Regel jährlich zwei Mal in den Stiftungen stattfanden, führten namhafte Männer, teils Vertreter der theologischen Wissenschaft, teils kirchliche Würdenträger nach Halle und brachten ihn in wertvolle Beziehungen, z. B. zu dem Pastor Mönckeberg, zu dem Germanisten Fromann, zu dem Professor Niehm und anderen, aber sie häuften auch mit dem vorausgehenden und nachfolgenden Schriftwechsel eine Arbeitslast auf ihn, der nur seine innerliche Beteiligung an der Sache ein entsprechendes Gegengewicht gab.

Auch sonst nahm er in Halle ebenso, wie er es früher in Berlin gethan, an den kirchlichen und politischen Bewegungen der Zeit lebhaften Anteil. Er war Mitglied des Kirchenrates der Gemeinde Glaucha und unterzog sich der Leitung des Jünglingsvereins. Dem konservativen Verein widmete er lange Zeit gemeinsam mit Männern wie H. Leo und K. Witte eine rege Thätigkeit, bis ihm sein zunehmendes Alter die weitere Teilnahme am politischen Leben verbot.

Wir tragen zum Schluß noch einige Einzelheiten aus seinem Lebensgange nach. Seiner Stellung in der Wissenschaftlichen Prüfungskommission ist schon früher gedacht worden, im Laufe des Jahres 1853 erhielt er aber auch die Ernennung zum außerordentlichen Professor der Theologie mit der Verpflichtung pädagogische Vorlesungen zu halten und das pädagogische Seminar zu leiten, das ja immer noch zu dieser Fakultät gehörte. Es war seit Niemeyers Tode, weil die Verbindung mit den Franckeschen Stiftungen als die naturgemäße erschien, nur vorläufig von dem Professor der Theologie D. Moll mit Hinzuziehung des Privatdozenten Dr. Keil verwaltet worden; sobald die Stiftungen einen neuen Direktor erhalten hatten, schlug die Fakultät selbst vor, diesem wieder das Seminar zu übergeben, obwohl dadurch das Band, welches die Anstalt stiftungsmäßig bisher mit ihr verbunden hatte, wenigstens äußerlich zerrissen zu werden schien. Deshalb glaubte sie auch in dem Zeitpunkt, wo gegen ihr Erwarten ein Philologe und Schulmann diese Stellung antrat, den theologischen Zweck und Charakter des pädagogischen Seminars ausdrücklich wahren zu müssen. Andererseits brachte das betreffende Fakultätsgutachten auch zum Besten der Theologiestudierenden eine Veranstaltung in Anregung, die geeignet wäre ihnen die nötigen Vorbegriffe von der Erziehung und dem Schulwesen zu geben, nämlich öffentliche Vorlesungen über Pädagogik, woran es dormalen in Halle ganz fehle, während doch gerade unsere Universität mit die Wiege dieser Wissenschaft und Kunst sei und von ihrer Entstehung an darin die großartigste Praxis gehabt habe.

In seinen Vorlesungen, die er Ostern 1854 begann, behandelte Kramer die allgemeine Pädagogik, die Didaktik und die Geschichte der Pädagogik; sein Seminar wurde, namentlich in den ersten Jahren, auch

gern von Theologen besucht. Im Jahre 1867 bei Gelegenheit des Jubiläums der Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg ehrte ihn die theologische Fakultät durch Verleihung der Doktortürde, und als im Herbst desselben Jahres die Versammlung der Philologen und Schulmänner in Halle tagte, erwählte man ihn neben Bernhardt und Bergk zum Mitvorsitzenden, insbesondere für die pädagogische Sektion. Die Verhandlungen galten damals der Verwertung der Ergebnisse der Linguistik im griechischen Unterricht sowie der orthographischen Frage und führten, wenn auch nicht zu einer bestimmten Entscheidung, so doch zu einer Klärung der Ansichten. Kramer hatte dabei persönlich noch die große Freude, nicht bloß seinen alten Freund Wiese, sondern auch den Professor Ernst Curtius als Gäste in seinem Hause zu beherbergen. Michaelis desselben Jahres fiel der Gedenktag, an dem er vor 25 Jahren das Direktorat des französischen Gymnasiums in Berlin angetreten hatte, ebenso war es ihm vergönnt, in großer Rüstigkeit zwei, elf Jahre später folgende bedeutsame Erinnerungen zu begehen, nämlich das 25 jährige Jubiläum als Direktor der Frankeschen Stiftungen und sein 50 jähriges Doktorjubiläum. Er konnte sich bei diesen Jubiläen, obwohl es mehr nach seinem Sinne war sie ganz in stiller Sammlung zu verleben, der Teilnahme näherer und fernerer Kreise, die sich in Glückwünschen und Festschriften kundgab, nicht entziehen.

In seinem Hause war ihm ein inniges, lange Zeit ungetrübtes Familienglück beschert, bis ihn in höherem Alter schmerzliche Verluste betrafen. Der Tod seiner Gattin beugte ihn tief und brachte über ihn das durch nichts zu überwindende Gefühl der Vereinsamung; nicht minder bewegte ihn der Heimgang Tholucks, den er in großer Schwachheit und geistiger Gebundenheit hatte hinsiechen sehen. Beide schmerzliche Erfahrungen jede — in ihrer Art, wie er es auffaßte, ein bedeutender Wink — legten ihm, dem Siebziger, den Gedanken des Rücktritts nahe. Dazu wirkte auch noch die Beobachtung mit, daß Adler, der nun schon 15 Jahre lang das schwere Amt des Rektorates der Latina führte, auch seinerseits unter der Last desselben zu ermüden begann, während er doch gerade ihn mit vollem Vertrauen zu seinem Nachfolger erwählt

und hierzu die Bestätigung erlangt hatte. So entschloß er sich denn, freilich trotz alledem nicht ohne Wehmut, seine Dienstentlassung zum 1. Oktober 1878 zu beantragen, sie wurde ihm unter Verleihung des Charakters als Geheimer Regierungsrat gewährt und Adler an seiner Stelle zum Direktor der Stiftungen ernannt.

Er schied noch in voller geistiger Rüstigkeit und mit dem Bewußtsein, seine Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen und in treuester Bewährung seiner Grundsätze erfüllt zu haben. Er durfte sich ja sagen, daß gerade unter seiner mehr als 25 jährigen Leitung den Stiftungen die notwendige Sicherung ihres Bestandes, um die seine Amtsvorgänger sich mit Aufopferung, aber ohne dauernd befriedigenden Erfolg bemüht hatten, endgültig verschafft worden war; hierfür war, abgesehen von den bedeutenden Neubauten des Pädagogiums, der Realschule und der Apotheke, vor allem die finanzielle Ausstattung der einzelnen Anstalten wichtig, die er den Zeitverhältnissen entsprechend auf einen ganz neuen Boden gestellt sah.

Damit waren unzählige Schwierigkeiten, mit denen die Stiftungen früher unaufhörlich zu kämpfen hatten, auf eine lange Zeit hinaus gehoben. Ebenso wichtig aber war es ihm gewesen, daß durch seine entschiedene Stellung in politischer und religiöser Hinsicht und durch sein hierdurch bestimmtes zielbewußtes und willensstarkes Wirken der ursprüngliche Geist frommen Glaubens in den Stiftungen wieder erweckt würde und allmählich mehr und mehr alle Angehörigen derselben durchdränge. Gerade hierdurch glaubte er die ihm bei seiner Berufung gestellte Aufgabe gelöst und seinen Nachfolgern den Boden bereitet zu haben. Die Schwierigkeiten, die seiner in Halle warteten, hatte er geahnt, hatte sie aber noch größer gefunden, als er gedacht; sie lagen teils in den allgemeinen, sachlichen und persönlichen Verhältnissen der Stiftungen, teils in dem Umstand, daß er in Halle ganz fremd war, teils endlich darin, daß er nun mit Dingen zu thun bekam, denen er bisher fern gestanden hatte. Darum nannte er selbst die ganze Zeit seines Direktorates eine Zeit schwerer Aufgaben und ernster Prüfungen, aber beim Rückblick durfte er auch diesen Lebensabschnitt mit Lob und Dank gegen Gott abschließen, dessen Hülfe ihm nie versagt geblieben war.

Mit tiefer innerer Bewegung sagte er den Lehrern und Beamten, die ihm in der Nachbildung des Brandeudenkmals ein sinniges Andenken an seine Wirksamkeit verehrten, schon am 29. August Lebewohl, bezog aber, was ihm den Schmerz des Scheidens linderte, eine günstige Gelegenheit benutzend, eine angemessene Wohnung in den Stiftungen selbst, die er bis zu seinem Tode innegehabt hat. Die Stellung als Universitätsprofessor und als Direktor der Wissenschaftlichen Prüfungskommission behielt er vorerst noch bei und freute sich an dieser Thätigkeit, weil sie seinem Leben einen festen Halt gab, indessen legte er die erstere doch Ostern 1881, die letztere, die in jener Zeit durch übermäßige Häufung der Prüfungstermine immer mühsamer wurde, zwei Jahre später nieder, hierbei durch Verleihung des Kronenordens II. Kl. ausgezeichnet.

Eine selten innige, weil auf völlig gleicher Lebensauffassung beruhende Freundschaft verband ihn seit Jahrzehnten mit zwei gleichaltrigen, würdigen Männern, dem Geheimrat Wiese in Berlin, später in Potsdam, und dem Konsistorialpräsidenten und Oberhofprediger Dhl in Neustrelitz. Sie hielten bis an ihr Lebensende treu zusammen und ließen kein Jahr vorübergehen, ohne sich wiederzusehen und besonders zu Pfingsten einen gemeinsamen Ausflug zu machen. Wiese lebt noch heute als 90 jähriger in bewundernswerter Rüstigkeit, Dhl starb an seinem achtzigsten Geburtstag im Oktober 1885.

Schon vorher hatte Kramer seinem treuen Arbeitsgenossen Adler das letzte Geleite geben müssen. Er nahm wie natürlich an der Weiterentwicklung der Stiftungen, in deren Mitte er seine Muße verlebte, den regsten Anteil, mit um so größerem Schmerz erfüllte ihn deshalb die Erkrankung seines Amtsnachfolgers, die so bald zu dessen Rücktritt führte und seinem Leben nach kurzem Ruhestand ein Ziel setzte. Dagegen gewährte es ihm große Genugthuung und Freude, einen seiner Söhne, der zuerst in Pforta, dann in Schleusingen als Mathematiker gewirkt hatte und darauf als Oberlehrer an die Latina versetzt worden war, seit dem Jahre 1884 mit der Leitung des Realgymnasiums betraut zu sehen. Die Bereicherung seines Lebens, die ihm, dem Witweten, die Gemeinschaft mit Kindern und Kindeskindern brachte, hat er stets als einen besonderen Gnadenbeweis seines Gottes gepriesen.

Nachdem ihm noch ein langer, friedlicher Lebensabend beschieden gewesen, starb er im Alter von über 82 Jahren am 31. Juli 1888, sein wohlgetroffenes Bildnis wurde von den Hinterbliebenen für den großen Versammlungsaal der Stiftungen übermacht.

Die litterarischen Veröffentlichungen Ramers seit dem Jahre 1853 hatten bis auf die Biographie Ritters die Geschichte der Stiftungen und vorzüglich das Leben und Wirken Franckes zum Gegenstande. Was jene betrifft, so erwartete man nach dem im Jahre 1859 erfolgten Tode seines Schwagers gerade von ihm, der ihm so nahe gestanden, eine Denkschrift als Tribut der Dankbarkeit. Er erfüllte diese Pflicht zunächst dadurch, daß er in der von Neumann geleiteten Zeitschrift für allgemeine Erdkunde eine Lebensskizze Ritters schrieb (Bd. VII, S. 209 ff.), dann aber gab er unter Benutzung des reichhaltigen handschriftlichen Materials und des vollständig erhaltenen Briefwechsels die ausführliche Biographie in zwei Bänden (I. Bd. 1863, II. Bd. 1870) heraus, die 1876 in zweiter Auflage erschienen ist.

Auf Francke bezogen sich die Programmabhandlungen der Jahre 1854, 1864 und 1870. 1861 kamen die Beiträge zur Geschichte A. H. Franckes heraus, die unter anderem seinen Briefwechsel mit Spener enthielten. Die zum Jubiläum 1863 verfaßten Schriften sind bereits oben erwähnt worden, 1875 aber folgten die Neuen Beiträge zur Geschichte A. H. Franckes, in denen er mit mehreren interessanten, erst neuerdings aufgefundenen Schriftstücken die Programmabhandlungen von 1864 und 1870 vereinigte. 1876 gab er die pädagogischen Schriften Franckes nebst einer Darstellung seines Lebens und der Entwicklung seiner Stiftungen heraus und besorgte davon 1885 die zweite Auflage. Artikel über Francke schrieb er in der Schmidtschen Encyclopädie, für die er auch die Artikel Gymnasium und Realschule geliefert hatte, ferner in der Allgemeinen Deutschen Biographie und in der Herzogischen theologischen Encyclopädie, Artikel über G. A. Francke, über die beiden Freylinghausen und über F. G. Knapp in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Nach so vielfachen und gründlichen Vorarbeiten konnte er mit guter Zuversicht an das Werk gehen, das ihm als Lebensaufgabe seit lange vorgezeichnet

hatte, nämlich an die umfassende, quellenmäßige Lebensbeschreibung Frankes, zu der er nach seiner Pensionierung die erforderliche Muße fand. Der erste Teil erschien 1880, der zweite Teil 1882. Hierauf hat er nur noch einzelne Aufsätze, die an seine größeren Arbeiten sich anlehnten, verfaßt, so den Zur Jugendgeschichte Zinzendorfs und das Zeugnis wider die Beurteilung M. G. Frankes in Ritschls Geschichte des Pietismus. (Kirchl. Monatschrift III 12, IV 1, V 6.)²¹⁾

* * *

Nach Kramers Rücktritt übernahm Adler die Leitung der Stiftungen.

Franz Theodor Adler, am 3. März 1813 als Sohn eines Pastors zu Ristritz bei Weissenfels geboren, erhielt seine Vorbildung auf der Schulpforta, wo der berühmte Rektor Ilgen, der mit seinem Vater befreundet war, ihm eine besonders wohlwollende Berücksichtigung widmete. Hier verlebte er in ernster Arbeit, in frohem Naturgenuß und in freundschaftlichem Verkehr mit gleichstrebenden Genossen sechs glückliche Jahre von Michaelis 1824 bis Michaelis 1830, er hat dieser Bildungsstätte seiner Jugend bis an sein Ende die dankbarste Liebe bewahrt.

Nach rühmlich bestandener Reifeprüfung studierte er zuerst in Leipzig, dann in Greifswald Philologie und wurde in dieser Wissenschaft von zwei vorzüglichen Lehrern, G. Hermann und Schömann, gründlich geschult, doch hörte er daneben auch theologische und philosophische Vorlesungen. Nachdem er dann im November 1834 die Prüfung pro facultate docendi in Berlin glänzend bestanden hatte, wurde er gleich darauf Neujahr 1835 dem damals vereinigten königlichen und Stadtgymnasium, dem jetzigen Marienstiftsgymnasium, in Stettin zur Ableistung des Probejahres überwiesen und zugleich als Hilfslehrer beschäftigt, dabei gehörte er auch dem mit der Schule verbundenen pädagogischen Seminar ein Jahr lang an. Während der Stettiner Zeit schloß er mit dem späteren Provinzialschulrat Scheibert, dessen ernstes, charaktervolles Wesen ihn anziehen mußte, aufrichtige Freundschaft.

Von Ostern 1837 bis Michaelis 1847 wirkte er als ordentlicher Lehrer, dann als Oberlehrer am Gymnasium zu Neustettin, wo er die Nichte seines Direktors Giesebrecht als Gattin heimführte, nach dem Urteil aller, die sie kannten, eine Frau von seltener Vortrefflichkeit, mit der ihn die innigste Geistes- und Herzensgemeinschaft verband und die durch ihr harmonisches Wesen auf alle Kreise, in denen Adler später zu wirken berufen war, einen eigenen Zauber ausübte. Das Revolutionsjahr durchlebte er in Anklam, wohin er als Prorektor versetzt worden war; wie er sich in Neustettin religiös vertieft hatte, so nahm er hier entschieden Stellung in der politischen Bewegung, und zwar, was bei seinem patriotischen und königstreuen Sinn natürlich war, für die konservative Partei, deren Bestrebungen er durch sein mannhaftes Auftreten wirksam förderte. Neujahr 1852 erhielt er einen Ruf als Direktor nach Köslin, dem er aber nur widerstrebend Folge leistete, weil er sich in seiner allzugroßen Bescheidenheit nicht die Kraft zutraute, die dort seiner wartende Aufgabe der Hebung einer gesunkenen Anstalt zu lösen. Nun, er hat sie mit Energie und Besonnenheit gelöst und infolge davon von seiner Behörde, die ihr Vertrauen durch ihn vollauf gerechtfertigt sah, sehr bald deutliche Beweise der Anerkennung empfangen. So wurde er beim Ordensfeste 1855 durch Verleihung des Adlers der Ritter des Hohenzollerschen Hausordens ausgezeichnet, in demselben Jahre auch für eine Schulratsstelle in Aussicht genommen, was er aber ausschlug, da er auf den unmittelbaren Verkehr mit der Jugend nicht verzichten mochte. Dagegen folgte er Ostern 1861 einem ehrenvollen Rufe als Direktor an das Friedrichs-Kollegium in Königsberg i. Pr., eine angesehene, blühende Anstalt, an der er durch eine tüchtige Lehrerschaft unterstützt und über reiche Mittel verfügend nach Herzenslust schaffen konnte, während zugleich die Stadt mit ihrem großen Leben, ihrer reichen Geschichte und ihrer Bedeutsamkeit für den preussischen Staat soviel Anregung bot, wie er sie kaum je zuvor gehabt hatte. Alles war also dazu angethan, ihm diese neue Stellung lieb zu machen, und nach seinem Willen hätte er sie wohl nie wieder aufgegeben, aber schon nach zwei Jahren erging an ihn völlig überraschend von Halle aus die Aufforderung, Ecksteins Nachfolger zu werden.

In dem Briefwechsel, den er damals — es war im Mai 1863 — mit Kramer führte, spiegelt sich so recht die Art des Mannes: seine innige Frömmigkeit, seine zarte Gewissenhaftigkeit, seine edle, demütige Bescheidenheit. Das erste Gefühl, das er hat, ist dies: zu antworten mit Moses „Herr, sende, wen du willst. Du bedarfst einen Boten, der in starkem Glauben fest stehe in deinen Zeugnissen und dazu bereit sei durch alle menschliche Wissenschaft, und wer bin ich?“ Die Francseschen Stiftungen erscheinen ihm durch ihre bloße Existenz als eine mächtige Glaubenspredigt und darum als eine Stätte, auf der ein besonderer Gottesseggen ruhen müsse, wenn diejenigen, die daran arbeiten, wie der Stifter selbst, allezeit offene Hände für die Gnadenverheißungen des Herrn aufhalten. Deshalb habe es für ihn viel Einladendes, gerade an einem solchen Werke sich zu beteiligen, und er habe auf dem Arbeitsfelde, das ihm der Herr bisher angewiesen, „mit wie schwacher Kraft und mit wie unsicheren Schritten auch immer“, in verwandtem Sinne zu wirken sich bemüht. Außerlichkeiten hatten für ihn kein Gewicht bei seiner Entscheidung, aber er erwog noch das Bedenken, ob er von Königsberg, wo man ihm mit großer Liebe entgegengekommen war, so rasch fortgehen dürfe, zumal er auch seine dortige Schule eine Segensstätte nennen konnte. Denn sie war ja von dem Holzkammerer Th. Gehren 1698 nach dem Vorbilde der Francseschen Stiftungen gegründet und in der ersten Zeit von hier aus mit Lehrern versorgt worden, so daß man es als eigentümliche Fügung betrachten kann, daß nun die Tochteranstalt gewissermaßen den Segen, den sie einst empfangen hatte, zurückerstatten sollte. Über dieses Bedenken beruhigte ihn die hierfür maßgebende Persönlichkeit, nämlich der Geheimrat Wiese; er schätzte Adler sehr hoch und hatte Kramer erst selbst auf ihn aufmerksam gemacht.

So kam Adler Michaelis 1863 nach Halle, und was die wissenschaftliche Prüfungskommission zu Greifswald im Jahre 1851 dem für Köslin Bestimmten auf Grund des mit ihm abgehaltenen colloquium pro rectoratu bezeugt hatte: sie zweifelte nach dem überaus günstigen Ergebnis nicht im mindesten daran, daß seine Wirksamkeit die segensreichsten Früchte tragen werde, das kam jetzt auf einem großen, mühe-

vollen, hochverantwortlichen Arbeitsfelde zur vollen Erfüllung. Gerade 15 Jahre hindurch hat er an der Lateinischen Hauptschule in reichem Segen gewirkt und sich diesem Amt in jeder Hinsicht durchaus gewachsen gezeigt, obwohl die Anstalt bei ihrem Umfang und ihrer Eigenart, zumal in ihrer Verbindung mit dem größten Alumnat, das es auf unserem Kontinent giebt, gewaltige Anforderungen an die Leistungsfähigkeit ihres Leiters stellt. Wir lassen hier einen trefflichen Schulmann reden, der unter Adlers Rektorat als hervorragendes Mitglied des Kollegiums gearbeitet hat und ihm besonders nahe getreten ist, ohne deshalb in seinem Urteil über ihn irgendwie befangen zu sein. „Seinem Fleiß“, sagt Muff in seinem Nekrolog auf Adler, „der sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte, seiner Treue, die über dem Großen auch das scheinbar Kleine nicht vernachlässigte, seiner Energie, die Strenge und Milde zu paaren wußte, ist es gelungen, den alten guten Ruf der Anstalt, dieser leistungsfähigen schola pauperum, wie sie Eckstein nannte, nicht bloß zu erhalten, sondern auch zu erhöhen. Er hat ein Lehrerkollegium geschaffen, das bei aller Verschiedenheit der Anschauungen und Lehrweisen doch in Einheit des Geistes arbeitete, und Tausenden von Knaben und Jünglingen ist er ein Führer zur Weisheit und Tugend, zur Zucht und Frömmigkeit geworden.“

Von ungewöhnlicher Arbeitskraft und ganz der treuesten Pflichterfüllung hingegeben, stellte er an die Leistungen der Lehrer und Schüler hohe Ansprüche, aber wo der Führer mit dem besten Beispiel vorangeht, folgt man ja willig, und das geschah hier um so mehr, als er durch seine wohlwollend herzliche Gesinnung, durch seine stets gerechte und gerade Handlungsweise, durch das Vertrauen, das er jedem entgegenbrachte, durch die Liebenswürdigkeit seiner Form beim amtlichen Auftreten alle für sich gewann und ebenso in Muße- und Festzeiten oder sonst in fröhlich ungezwungenem Verkehr das Wort wahr zu machen wußte: *acti labores incundi*. In seinem eigenen Unterricht war er, ohne einer bestimmten Methode zu huldigen, Vorbild für seine Lehrer teils durch die Gründlichkeit, mit der er den Stoff beherrschte und behandelte, teils durch den feinen Herzenstakt, mit dem er, sonderlich in den Religionsstunden, den Seelen seiner Schüler nahe zu

kommen suchte. Gerade in diesem Gegenstand zu unterrichten, fühlte er ein wahres Bedürfnis und vertrat dieses Fach neben dem Lateinischen, das er ebenso gewandt sprach als schrieb und dessen Verstand ihm geläufig war, in den letzten Jahren fast ausschließlich.

Im Regiment der Schule unterstützte ihn sein gutes Gedächtnis vorzüglich. Wie ein geborener Feldherr merkte er sich die Namen aller Schüler leicht, und weil er sie in ihrer Entwicklung mit wirklich erzieherischem Interesse verfolgte, so hielt er sich ihre Verhältnisse immer gegenwärtig, was ihm die Einwirkung auf sie außerordentlich erleichterte. Dabei trieb ihn sein freundliches Herz gegenüber solchen Knaben und Jünglingen, deren Bedürftigkeit er kannte, zum Wohlthun, und seine Freigebigkeit fand kaum eine Grenze.

Pietät war der Grundzug seines Wesens, sie bestimmte sein Thun im Großen wie im Kleinen. Den Anstalten, an denen er gewirkt, blieb er innerlich verbunden, keinen Dienst, den man ihm geleistet, hätte er vergessen, seine Dankbarkeit gegen alle, die ihm auf seiner langen Laufbahn mit Wohlwollen und Liebe begegnet, war unwandelbar. Nichts konnte ihn mehr schmerzen und innerlich empören, als wenn er, etwa bei der seiner Leitung anvertrauten Jugend, auf Pietätlosigkeit stieß. Ganz bezeichnend für diese seine Gesinnung ist die Unterschrift, die er seinem der „Walhalla“ in Pforta gewidmeten Bilde gegeben hat. Sie besteht aus folgenden Distichen:

En multi veniunt redimiti tempora lauro
Atque pie referunt id decus omne Tibi;
Parva ego si possum Tibi reddere munera, nolis
Spernere: sum lauro, non pietate minor.

Kurz, wer sich das Wesen dieses Mannes: die Schlichtheit seines Auftretens, die seinen inneren Gehalt doch nicht verbarg, seine edle Bescheidenheit, seine ungeschminkte Freundlichkeit, seine aufrichtige Frömmigkeit, die Klarheit seines Denkens, die Feinheit seines Empfindens, die Kraft seines Willens vergegenwärtigt, der hat vor sich das Bild einer in sich geschlossenen, gefesteten und zugleich liebenswerten Persönlichkeit, die allen, die mit ihr in Berührung kamen, Vertrauen und Verehrung einflößen mußte.

Kramer durfte sich also in allen Stücken zur Wahl dieses Mannes Glück wünschen, er hat, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, den Eintritt Adlers als ein besonderes Gnadengeschenk sowohl für die Stiftungen wie für sich persönlich angesehen. „In allen wesentlichen Punkten mit mir in vollem Einklang“, sagt er, „kam er mir in seiner ungefärbten Herzlichkeit mit größter Liebe, die ich in vollstem Maße erwiderte, entgegen, und es bildete sich zwischen uns ein Verhältnis des offensten Vertrauens, das nie und in keiner Beziehung die mindeste Trübung erfuhr.“ Nachdem er fünfzehn Jahre lang seinem Kollegen und Freunde als Kondirektor zur Seite gestanden hatte, trat er Michaelis 1878 an dessen Stelle, aber wie wir nach Einsicht der Verhältnisse erklären müssen, nicht zu seiner Befriedigung, was sich nach seiner ganzen Anlage und Natur begreifen läßt. Adler war Schulmann durch und durch, weniger Verwaltungsmann, und wenn er nun auch durch seine mitberatende Teilnahme an den Geschäften von diesen eine hinlängliche Kenntnis gewonnen hatte, so stellte sich ihm doch jetzt die Aufgabe als neu und gerade bei seiner großen Gewissenhaftigkeit als schwierig dar, selbständig Entscheidungen zu treffen, die für das Gedeihen der gesamten Stiftungen bedeutsam waren, insbesondere finanzielle Fragen zu lösen, die sich natürlich bei einer solchen Verwaltung fortwährend aufdrängten.

Sogleich beim Antritt des Direktorates empfing ihn eine überaus wichtige Verhandlung mit der Behörde, sie betraf die Wiederherstellung des Pädagogiums. Die Aufgabe, eine alte, früher blühende Anstalt wieder zum Leben zu erwecken, hatte gewiß für ihn viel Verlockendes, sie erschien ihm einerseits wie ein Akt der Pietät gegen den Stifter selbst, andererseits begrüßte er persönlich die Gelegenheit freudig, wieder als Lehrer und Leiter einer eigenen Schule wirken zu können. Er sagt darüber in einem seiner Berichte ganz zutreffend, es werde jedem Direktor der Stiftungen, der bis zur Übernahme dieses Amtes mitten in einem lebendigen Schulorganismus gestanden habe, erwünscht sein, dem unmittelbaren Verkehr mit der Jugend, ihrer Unterweisung und Erziehung durch seine neue Stellung nicht gänzlich entzogen zu werden.

Der Gang der Sache war folgender. Schon im Juni 1878, also gegen Ende von Kramers Verwaltung, trafen die beiden Ministerialräte Boffe und Bonitz in Begleitung des Provinzialschulrats Todt in den Stiftungen ein, um wegen der Wiederherstellung des Pädagogiums Untersuchungen und Besprechungen anzustellen. Sie unterzogen sämtliche Räume desselben einer Prüfung und besuchten auch die andern Anstalten, die Ergebnisse wurden protokollarisch festgestellt und die geplante Maßregel als wünschenswert bezeichnet. Freilich der Kernpunkt der ganzen Frage, die finanzielle Seite, wurde zunächst nicht weiter verhandelt, sondern nur erklärt, daß auf Staatsunterstützung nicht zu rechnen sei, dagegen sollte das Direktorium diesen Punkt eingehend erörtern, einen ungefähren Etat der Anstalt aufstellen und erwägen, aus welchen Mitteln die notwendigen Forderungen der beabsichtigten Einrichtung erfüllt werden könnten.

Kramer, der als völlig Eingeweihter die Verhältnisse natürlich besser als Adler über sah, hatte bereits in seinem letzten Verwaltungsbericht über das Pädagogium vom 30. Dezember 1873 ausgeführt, der Gedanke, daß aus den Parallelklassen der Latina, die in den Räumen des Pädagogiums ihren Unterricht empfangen, sich allmählich wieder eine selbständige Schule entwickeln möchte, wie er etwa vorgezeichnet habe und teils bei der großen Frequenz jener Anstalt teils bei der alljährlich wachsenden Bevölkerung der Stadt nahe zu liegen scheine, sei durch die infolge des Normalstats gesteigerten Mehrausgaben in weite Ferne gerückt. Die Stiftungen würden nie im stande sein, die zur Ausführung desselben erforderlichen Kosten aus eignen Mitteln zu bestreiten. Ihm war es auch jetzt von vornherein keinen Augenblick zweifelhaft, zu welcher Entscheidung man bei diesen neuen Erwägungen kommen müsse. In der That mahnte alles davon ab, die Stiftungen aufs Ungerwisse hin mit neuen Pflichten zu belasten. Die Behörde ihrerseits knüpfte nur an das an, was sie im Jahre 1869, wie früher erwähnt ist, in Aussicht genommen hatte, und beabsichtigte insbesondere damit der Überfüllung der Latina entgegenzuarbeiten, aber sie konnte wieder bei der Finanzlage des Staates die erforderlichen, recht erheblichen Mittel nicht bewilligen. Deshalb gab das

Direktorium die pflichtmäßige Erklärung ab, zu wie großer Genugthuung auch ihm das Wiederverstehen des Pädagogiums, einer der ältesten Schöpfungen A. H. Franckes, gereichen würde, so müsse es doch ernstern Anstand nehmen, dazu zu schreiten, wenn die neue Anstalt nicht auf solider finanzieller Grundlage oder nur auf Kosten der übrigen Schulen der Stiftungen bestehen könnte. An dieser Klippe war ja gerade das alte Pädagogium schließlich gescheitert. Von Anfang an eine von den übrigen Stiftungen gesonderte, auf sich selbst angewiesene Anstalt hatte es eben eingehen müssen, weil es sich nicht mehr aus eigenen Mitteln erhalten konnte, sondern die Hülfe der Hauptkasse, die so wie so belastet war und der sie seit der Aufführung der Neubauten in den fünfziger Jahren über 80 000 Mark schuldete, immer mehr in Anspruch zu nehmen sich genötigt sah.

Es kamen aber außer der Finanzfrage auch noch andere Punkte in Betracht, die nur deshalb zurücktraten, weil jene schon allein die Verwirklichung des Planes unmöglich machte. Das war z. B. die Beschaffenheit der Räume, die zur Beherbergung der Anstalt zur Verfügung standen, sie entsprachen durchaus nicht mehr den Anforderungen der Neuzeit. Sehr wichtig war ferner auch die Erwägung, ob es überhaupt angängig sei, den Direktor der Stiftungen wiederum mit der Leitung eines Alumnatsgymnasiums zu belasten. Er hatte ja für das Gedeihen sämtlicher Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu sorgen, außerdem alle äußeren Angelegenheiten zu verwalten. Nun hatte sich jenes Arbeitsfeld wesentlich erweitert, seitdem die früher nur als Anhängsel der Latina bestehende Realschule reorganisiert, die höhere Töchterschule gegründet und eine Vorschule ins Leben gerufen worden war, ebenso aber stellten sich jetzt die allgemeinen Angelegenheiten verwickelter dar, und ihre Bearbeitung nahm die Kraft des Direktors stark in Anspruch.

Die Verhandlungen zogen sich in mannigfachen Auseinandersetzungen bis Ende Mai 1879 hin, konnten jedoch unter den geschilderten Umständen zu keinem andern als zu einem negativen Ergebnis führen. Für Adler waren sie, weil er den Gedanken mit Lebhaftigkeit ergriffen und zuerst optimistisch verfolgt hatte, mit viel Sorge und Auf-

regung verbunden gewesen und haben ohne Zweifel dazu beigetragen, daß er am 15. Dezember 1878 ohne vorhergehende Krankheitserscheinung plötzlich, als, er einen Sonntagabend bei Verwandten verlebte, vom Schlage getroffen wurde, der ihm die rechte Seite lähmte. Er trug die ihm auferlegte schwere Prüfung mit frommer Ergebung und hielt zunächst noch die Hoffnung auf Genesung fest; um diese zu fördern, nahm er für den Sommer des folgenden Jahres Urlaub und ging nach einem Aufenthalt in Wiesbaden nach der Schweiz. Während seiner Abwesenheit führte der Kondirektor Dr. Frick, den er alsbald zu seinem künftigen Amtsnachfolger ernannt hatte, die Geschäfte.

Adler kehrte von seinem Urlaub zwar etwas erholt, aber keineswegs hergestellt zurück, so daß er sich verpflichtet fühlte, dem Königlich-provinzialschulkollegium unter eingehender Schilderung seines Gesundheitszustandes die Entscheidung darüber, ob er noch einen Versuch machen dürfe, sein Amt weiterzuführen, oder ob er sogleich zurücktreten solle, gänzlich anheimzustellen. Hierauf erklärte ihm die Behörde, sie lege großen Wert darauf, daß seine bewährte Umsicht und Erfahrung sowie seine in langen Dienstjahren erworbene Personal- und Sachkenntnis den Stiftungen möglichst lange zu Gute komme, und bestimmte ihn zum Bleiben. Wie gern leistete er, dem Thätigkeit das Element seines Lebens war, dieser Weisung Folge, um nicht schon jetzt aus der Stellung, die er erst vor einem Jahre übernommen hatte, scheiden zu müssen. Er raffte noch einmal alle Kraft zusammen und lernte, weil die rechte Hand versagte, mit der linken schreiben, aber die Hoffnung, daß er die zu einer wirksamen Amtsführung erforderliche Rüstigkeit allmählich wiedererhalten möchte, erfüllte sich nicht, Gott der Herr hatte ihm, eher als er erwartet, den Feierabend bestimmt, und so sah er sich veranlaßt, seine Pensionierung zu Michaelis 1880 zu beantragen. Mit tiefer Wehmut verabschiedete er sich am 14. August, kurz vor Schluß des Sommersemesters von der Lehrer- und Beamtenschaft, wobei Professor Muff im Namen der Latina eine lateinische Adresse überreichte, Direktor Frick als Vertreter der Stiftungen herzliche Worte der Dankbarkeit und Verehrung sprach. An einer ihm zu Ehren von früheren Schülern der Latina veranstalteten Feier hatte er aus Ge-

sundheitsrückichten nicht teilnehmen können. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm bei seinem Rücktritt der Rote Adler-Orden III. Kl. mit der Schleife verliehen, dessen IV. Kl. er vier Jahre zuvor erhalten hatte.

Abler blieb in Halle, der ihm so lieb gewordenen Stadt, wo sich ihm im Hause des Schlesischen Konviktes ein freundliches Heim bot und wo Verwandte und Freunde wetteiferten, ihm den kurzen Lebensabend, der ihm noch vergönnt war, zu erheitern. Seine Gattin war ihm schon im Jahre 1871 durch einen allzu frühen Tod entrisen und dieser Verlust nicht bloß von ihm, sondern von allen Stiftungsangehörigen als ein unerfetzlicher empfunden worden. Seitdem hatte seine Schwägerin dem Hauswesen vorgestanden und widmete sich nun seiner Pflege mit schwesterlicher Liebe und Treue. Zwar mit gebrochener Kraft verfolgte er dennoch die Bewegungen auf dem wissenschaftlichen und pädagogischen Gebiet mit Interesse, er wohnte z. B. auch den Verhandlungen der zu Pfingsten 1883 in Halle tagenden Direktorenkonferenz der Provinz Sachsen bei, die besonders dem lateinischen Unterricht und der Verwertung der Herbart-Ziller-Stoyischen Grundsätze für den höheren Unterricht galten; er las viel und lieferte im „Philologischen Anzeiger“ und in der „Philologischen Rundschau“ eine Reihe gediegener Besprechungen. Mit Vorliebe wandte er sich auch der Missionslitteratur zu. Aber sein Heimgang stand nahe bevor. Im Sommer 1883 fühlte er zunehmende Schwäche, und als ihm auch ein Aufenthalt in der Schweiz nicht mehr die erhoffte Kräftigung brachte, bereitete er sich still und ergeben auf seinen Tod vor, der ihm als ein sanfter und schmerzloser beschieden war. Er starb am 17. September und wurde drei Tage darauf unter großer Teilnahme zur Ruhe bestattet. In der an Offenb. 2, 2 „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld“ anknüpfenden Leichenrede hat der ihm aufrichtig befreundete Pastor Hoffmann den Heimgegangenen vortrefflich charakterisiert, sie ist dem von Muff verfaßten Nekrologe angehängt.

Zu umfangreichen litterarischen Veröffentlichungen hat Abler die Muße gefehlt, seine Schriften sind nicht zahlreich, aber alle gediegen. In Neustettin schrieb er das Programm Adversarien zur latei-

nischen Grammatik, in Anklam (1851) die Abhandlung De P. Ovidii Nasonis quae fertur Consolatione ad Liviam Augustam de morte Drusi Neronis filii eius, in Halle das Programm der Latina vom Jahre 1869 Locos quosdam librorum I et II Ciceronis de oratore vel emendavit vel illustravit Adler, eine sehr tüchtige Vorarbeit zu der 1878 von ihm herausgegebenen neuen Auflage von Biderits kommentierter Ausgabe dieser Schrift. Öfters verfaßte er Glückwunschadressen und Botivtafeln, so z. B. 1867 die Salutatio an die in Halle tagende Philologenversammlung und den Glückwunsch an die Universität zur fünfzigjährigen Jubelfeier ihrer Vereinigung mit Wittenberg, bei welcher Veranlassung ihn die philosophische Fakultät zum Doctor honoris causa ernannte. Endlich gab er 1868 zu Kramers 25 jährigem Direktorjubiläum Mitteilungen aus Callenbergs Briefen heraus.⁸²⁾